



Christoph Willibald Gluck wurde doch in Weidenwang geboren ...

Über die Mythen zum Lebensanfang und -ende des Komponisten Christoph Willibald Gluck

Ein Beitrag zum Gluck-Jahr 2014, in dem sich der 300. Geburtstag des großen Komponisten jährt.

© Dr. Werner Robl, Berching, November 2013, zuletzt aktualisiert am 23. November 2014.

"Eppur si muove - Und die Erde, sie dreht sich doch!"

Dieser Ausruf wird einem der berühmtesten Ketzer aller Zeiten zugeschrieben, nämlich Galileo Galilei (1564-1641). Das ist jener Wissenschaftler, der vehement für das kirchlich verpönte heliozentrische Weltbild eintrat und deshalb von der Papstkirche im Jahr 1633 der Inquisition unterzogen, anschließend als Ketzer mit dem Schweigegebot geächtet und schließlich eingesperrt wurde.

"Und Gluck wurde doch in Weidenwang geboren!"

Was bringt einen Berchinger Hausarzt dazu, in ähnlich störrischer Manier wie seinerzeit Galileo Galilei in die Musikgeschichte einzugreifen und auf der Ansicht zu beharren, dass der Komponist Christoph Willibald Gluck, dessen Geburtstag sich im Jahr 2014 zum dreihundertsten Mal jährt, entgegen landläufiger Ansicht doch nicht in Erasbach, sondern im benachbarten Weidenwang geboren wurde?

Sicher nicht, weil er der einen Ortschaft den Vorzug gegenüber der anderen geben würde. Da sind ihm beide Orte, die er des Öfteren im Rahmen seiner beruflichen Aufgabe besucht, gleich recht und gleich viel wert.

Nein - es geht um etwas anderes, es geht um den vorurteilsfreien Umgang mit geschichtlichen Quellen.

Begeben wir uns auf einen kleinen Ausflug in die Lokalgeschichte, dann wird Einiges klarer.

Bevor wir in die Diskussion um die entscheidenden Fragen eintreten, beschäftigen wir uns zunächst kurz mit den früheren Definitionen des Gluck'schen Geburts- und/oder Taufortes. Die Liste der Irrtümer ist dabei lang:

Die historischen Fallstricke zum Geburts- und Taufort Christoph Willibald Glucks

Die Information, wo Christoph Willibald Gluck geboren und getauft wurde, ging schon früh verloren. Gluck selbst hatte zunächst für Verwirrung gesorgt. Bei der Erstellung seines Trauungsscheines in Wien hatte er angegeben, er stamme *"von Neumarkt aus der oberen Pfalz"* und nicht etwa aus Erasbach oder

Weidenwang bei Berching. [Schmid 462] Man darf jedoch sicher sein, dass Gluck dem unwissenden Wiener Pfarrer nur nicht zumuten wollte, seinen genauen Geburtsort, ein kleines Dorf im Sulzgau zu kennen.

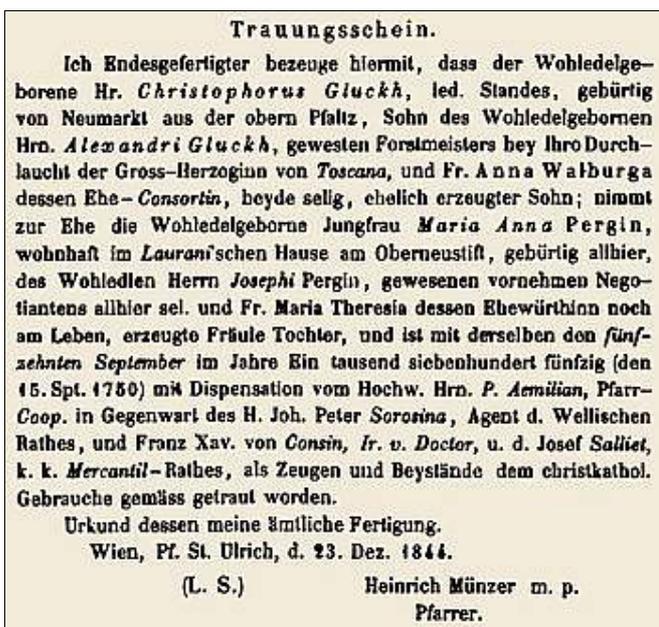


Abbildung 1: Reproduktion des Trauscheins in der Biographie von A. Schmid, Beilage B, S. 462.

wie nie von seiner Kindheit und Jugend gesprochen, so dass ihr die "Kinder-, Knaben- und Jünglingsjahre" ihres Gatten "ganz unbekannt" seien. Den Geburtstag ihres Mannes gab sie abweichend zu obigem Datum mit dem 3. des Heumonates 1714 an. [Croll 12]

Immerhin ging man entsprechend der Abschrift eines Taufscheines, den die verwitwete Frau Gluck besaß, bald davon aus, dass Christoph Willibald Gluck im Pfarrdorf Weidenwang in der heutigen Gemeinde Berching geboren worden war. Im Jahr 1812 übernahm Gerbers "Neues Lexikon der Tonkünstler", erschienen in Leipzig, diese Ansicht und sprach erstmals in Druckform davon, Gluck sei "nach einem authentischen Taufscheine im Jahre 1714 zu Weidenwang in der obern Pfalz geboren" worden. [Schmid 2]

Im Jahr 1831 wurde in der "Allgemeinen Bürger- und Bauernzeitung" ein Taufschein veröffentlicht, der neben einigen kleineren Unrichtigkeiten plötzlich auf Neustadt an der Waldnaab als Geburtsort Glucks verwies und damit alle früheren Annahmen über den Haufen warf. Neustadt an der Waldnaab, in dessen Pfarrarchiv dieser Taufschein aufgefunden worden war, war der Residenzort der Fürsten Lobkowitz, welche von 1641 bis 1806 die kleine, aber gefürstete Reichsgrafschaft Neustadt-Störnstein in der nördlichen Oberpfalz als Exklave Böhmens besaßen. Dieser Taufschein lautete in deutscher Übersetzung:

"Johann Christoph Gluck, Sohn des Johann Adam Gluck und dessen Gattin Anna Katharina, geboren am 25. März 1700."

Seit Veröffentlichung dieses Taufscheines zog Neustadt an der Waldnaab zur Freude seiner Einwohner als Geburtsort des Komponisten in nahezu alle musikhistorische Zeitungen und Lexika ein.

Dass dieser Johann Christoph Gluck nicht dem Tondichter entsprechen konnte, war allerdings schon früh einem gewissen Alois Fuchs aufgefallen, doch blieben seine Stellungnahmen in den Jahren 1832 und 1838 unbeachtet.

Eine allgemein akzeptierte Berichtigung bewirkte der erste Biograph Glucks, Anton Schmid, erst im Jahr 1854. Schmid war seines Zeichens Custos der k. k. Hofbibliothek in Wien und damit eine wissenschaftlich anerkannte Autorität. [Schmid 1f.] Schmid schrieb in seinem in Leipzig erschienenen Werk "Christoph

Willibald Ritter von Gluck, dessen Leben und tonkünstlerisches Wirken" nach genealogischen Recherchen diesen Taufschein eindeutig dem Onkel Glucks väterlicherseits zu, womit er Recht hatte. Johann Christoph Gluck war in der Tat der Bruder von Glucks Vater, des Försters Alexander Gluck, gewesen!

Buchners "revolutionäre" Entdeckung

Mit Aufdeckung dieser Irrtümer war der Wiener Hofbibliothekar Schmid zu Weidenwang als dem wahren Geburtsort Glucks zurückgekehrt. Allmählich setzte sich die erneute Korrektur in der etablierten Literatur durch, was letztlich dazu führte, dass auf Initiative des Weidenwanger Pfarrers Ainmüller und des Beilngrieser Bezirkshauptmanns Fischer vom k. b. Professor Knoll in München eine Bronzebüste zu Ehren Glucks angefertigt und am 4. Juli 1871 in Weidenwang feierlich enthüllt wurde.

Zahlreiche Spender hatten dieses 2700 Gulden teure Kunstwerk ermöglicht, nicht nur die einheimische Bevölkerung, viele Vereine und betuchte Privatleute, sondern auch politische Größen wie König Ludwig II. von Bayern, der



Abbildung 2: Plakat zur Enthüllung des Gluck-Denkmal in Weidenwang, aus dem Jahr 1871.

deutsche und österreichische Kaiser, die Könige von Württemberg, Sachsen und Preußen sowie die Großherzöge von Hessen und Mecklenburg-Schwerin.

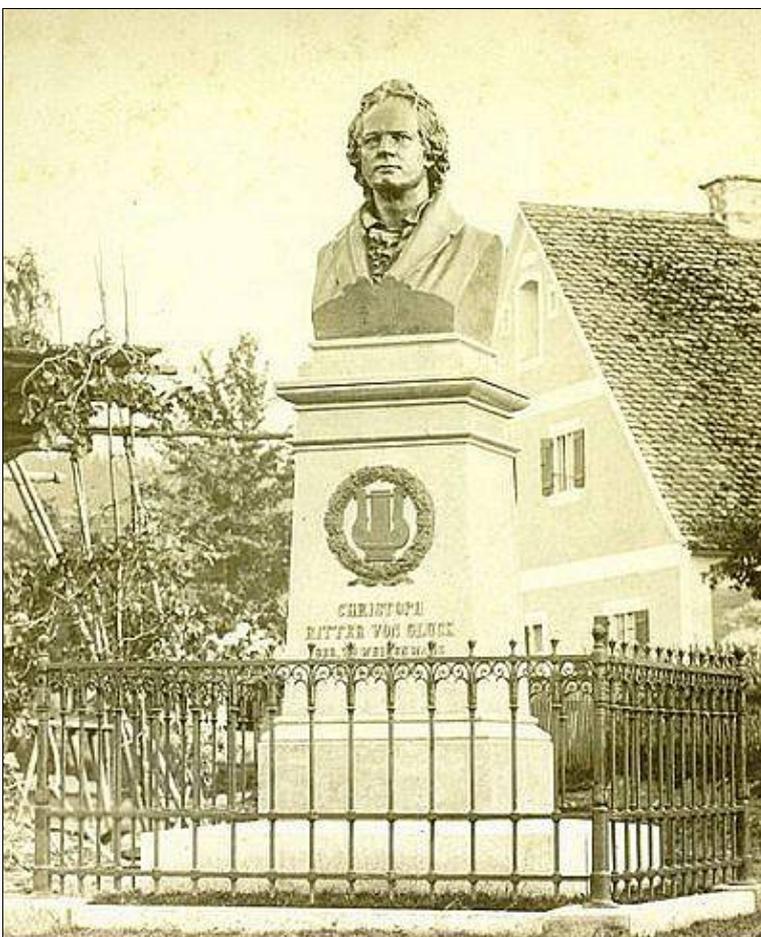


Abbildung 3: Das Gluck-Denkmal in Weidenwang - historische Aufnahme.

Anlässlich der Einweihung des Denkmals in Weidenwang kurz nach Ende des deutsch-französischen Krieges 1870/1871 wurde auch das "Geburtshaus" Glucks am Südenende des Dorfes in Szene gesetzt und gefeiert. Wer sich ausführlicher mit den Umständen dieser und der nachfolgenden Feierlichkeiten beschäftigen will, dem sei die Synopse von Hans Rosenbeck empfohlen, die sich in einem jüngst erschienenen Jubiläumsband anlässlich des 300. Geburtstages Glucks findet. [Rosenbeck 127ff.]

43 Jahre später, im Kriegsjahr 1914, stand am Gluck-Denkmal in Weidenwang der 200. Geburtstag des Komponisten zum Feiern an. Hierzu hatte der Pfarrer von Sulzbürg, Franz Xaver Buchner, ein begeisterter Amateurforscher, den Auftrag erhalten, einen

Festvortrag vorzubereiten.

Pfarrer Buchner stammte zwar nicht aus Weidenwang, war aber ein mit der örtlichen Situation einigermaßen vertrauter Mann. Am 1. November 1872 in Mönning geboren, wirkte er nach seinem Studium zwanzig Jahre als Pfarrer im nahen Sulzbürg (1907-1927), ehe er später als Domkapitular nach Eichstätt berufen wurde und Leiter des Bischöflichen Ordinariat-Archivs wurde.

Irgendwann vor dem denkwürdigen Termin war Buchner, dieser in der Arbeit mit historischen Quellen beschlagene Herr, der später selbst Herausgeber mehrerer großer Quellenwerke wurde, in die Archive gegangen, nicht nur in Eichstätt und Weidenwang, sondern auch im Kreisarchiv Amberg, wo die Forstakten zu Weidenwang und Erasbach lagerten.

Der überraschende Rückschluss seiner Recherche lautete:

Christoph Willibald Gluck ist nicht in Weidenwang, sondern im nahen Erasbach geboren und getauft worden!

Das war nun in der Tat eine riesige Überraschung und führte die Feier am Denkmal und Geburtshaus Glucks in Weidenwang mehr oder weniger ad absurdum.

Die alten Weidenwanger schüttelten allerdings darüber den Kopf; sie wussten es besser. Wie durch die neuen Erkenntnisse die Stimmung vor dem Gedenktag aufgeheizt wurde, darüber informiert uns der Amberger Stadtschulrat Joseph Schmitt in einem Vortrag, den er im Jahr 1954 beim 10. Nordgautag in Neumarkt hielt:

"Als am 5. Juli 1914 die 200-Jahrfeier in Weidenwang mit einem Gedenkakt am Gluck-Denkmal stattfand, hatte Pfarrer Buchner gerade kurz zuvor seine neuesten Forschungsergebnisse mitgeteilt, dass Weidenwang den Platz des Geburtsortes Glucks an Erasbach abtreten müsse. Nach einem Zeitungsbericht von 1914 gerieten die ahnungslosen Festgäste bei der Feier in eine geradezu peinliche Lage. Das Denkmal war von zwei sich feindlich gegenüberstehenden Parteien flankiert. Da die Kampf Stimmung Weiterungen befürchten lassen musste, hatte man ein Aufgebot von 40 Gendarmen zur Feier entsandt, das der Feier einen wenn auch nicht reibungslosen, so doch immerhin ordnungsgemäßen Verlauf sicherte. Im Hinblick auf die Unruhe, die sich der Bewohner beider Ortschaften bemächtigt hatte, wollte der als Festredner vorgesehene Pfarrer Buchner kurz vor der Feier noch zurücktreten. Schließlich ließ er sich doch dazu überreden, die Festrede zu halten. Gespannt wartete man darauf, ob der Redner die von ihm endgültig entschiedene Streitfrage über den Geburtsort Glucks anschneiden werde. In Anbetracht der erhitzten Gemüter, die rings um ihn versammelt waren, hielt der Festredner es doch für besser, sich irgendwie glimpflich aus der Schlinge zu ziehen. Er tat einen verlorenen Blick in die Weite, wies mit der Hand über die herrliche Sommerlandschaft und enttäuschte die Zuhörer durch folgende Feststellung: 'Hier im schönen Tale der Sulz wurde Christoph Willibald Ritter von Gluck, der große deutsche Tondichter, geboren!'. Da gab es begreiflich lange Gesichter..."

Buchner beließ es nicht bei seiner salomonischen Formulierung, sondern beharrte auf seinen Erkenntnissen und veröffentlichte im darauffolgenden zweiten Kriegsjahr 1915 in Kallmünz seine Forschungsergebnisse: *"Das Neueste über Christof Willibald Ritter von Gluck"*.

Die Irritationen in den konkurrierenden Dörfern nahmen dadurch eher zu als ab, und die Erasbacher verspotteten die Weidenwanger nicht selten wegen ihres vermeintlichen Irrtums, was zu weiteren Gehässigkeiten und sogar zu Raufhändeln führte!

Selbst in unserer Zeit haben sich die Wogen noch nicht ganz gelegt, musste doch z. B. der ehemalige Bürgermeister der Gluck-Stadt Berching, Rudolf Eineder, nach Einrichtung des Gluck-Wanderweges zwischen Erasbach und Weidenwang eine Dienstaufsichtsbeschwerde wegen Falschbehauptung abwehren!

Franz Xaver Buchner hatte für seine Veröffentlichung des Jahres 1915 alle in Frage kommenden Archive zur Familiengeschichte Glucks durchsucht und anschließend die gefundenen Quellen einigermaßen vollständig und meist wortgetreu wiedergegeben, so dass wir uns in der Folge fast ausschließlich auf diese Buchner'sche Quellenarbeit zurückziehen können, zumal die spätere Geschichtswissenschaft zu den Geburts Umständen Glucks nur noch wenige Details nachliefern konnte. An dieser Stelle kommt es uns darauf an zu betonen:

Am Ruf Buchners als korrekten Quellenforscher wollen wir nicht rütteln!

Dagegen bleibt es bis heute ein Rätsel, warum dieser der historischen Wahrheit verpflichtete Mann sich trotz seiner sauberen Recherche im zweiten Teil seiner Arbeit zu haarsträubenden Rückschlüssen und krassen Fehltrüben hinreißen ließ. Wir können uns dies nicht anders erklären, als dass er ab einem gewissen Zeitpunkt mit der eiteln Aussicht liebäugelte, sich als Gluck-Forscher unsterblichen Ruhm zu erwerben, und dabei jegliche Bodenhaftung verlor.

Dies rechtfertigt aber nicht die traurige Tatsache, dass Buchners Text angesichts mehrerer Falschbehauptungen, unbegründeter Konjekturen und argumentativer Lücken eine historiographische Fehlleistung geworden ist!

Dieses Manko ist nicht zuletzt auch dem Umstand geschuldet, dass sich der zölibatär lebende Priester offenkundig nicht in die Situation eines jungen, sich in guter Hoffnung befindlichen Ehepaares hat hineinreden können - so, wie es die Eltern Christoph Willibald Glucks damals dargestellt haben.

Dabei konnte sich der Autor, blind für die eigenen Interpretationsmängel, paradoxerweise nicht verkneifen, den Finger bewusst in die Wunden seiner angeblich fehlinterpretierenden Vorgänger zu legen. So verpflichtete Buchner z. B. auf den Seiten 3 und 4 seiner Arbeit den Biographen Schmid auf den hohen Standard eines kritischen, wahrheitsgetreuen Vorgehens:

Interessant ist Schmid's Kritik über die gedankenlose Herübernahme der Neustädler Angabe: „Man spricht über den betreffenden Gegenstand mit solcher Gewißheit, als könne der dort aufgestellte Satz in keinerlei Weise bestritten oder auch nur angefochten werden. Obschon der Entdecker und unzeitige Mittheiler dieses unechten Taufscheins der guten Sache einen namhaften Dienst zu leisten vermeinte, so hätte er diese Urkunde doch vor ihrer Veröffentlichung einer aufmerksameren Prüfung unterziehen sollen, da man an jedmänniglich die Sorderung zu stellen berechtigt ist, daß solche Schriften, obschon sie auch zur Klasse der Urkunden gehören, mit äußerster Vorsicht zu benutzen sind, weil sie nur eine halbe Beweisfähigkeit haben, indem in großen Familien desselben Namens . . . die Taufnamen oft wiederkehren und daher nicht selten zu großen Irrungen Anlaß geben.“

Eingedenk dieses hohen Anspruchs Schmid's äußerte Franz Xaver Buchner nun seinerseits unverblümt Unverständnis nicht nur für den Wiener Biographen, sondern auch für andere Forscher vor ihm, wegen ihrer vermeintlichen Fehlschlüsse. Hätte sich doch der Pfarrer Buchner an die eigene Nase gefasst! Doch nichts dergleichen.

Durchforsten wir also zunächst die Publikation Buchners und zeigen wir an einigen Beispielen seinen grundlegenden Irrtum auf, der nichtsdestotrotz in alle nachfolgenden Musikwerke wie ein Dogma eingeflossen ist und noch heute so etwas wie einen musikhistorischen Goldstandard darstellt. Erst danach wollen wir an eine Richtigstellung gehen und einen alternativen Interpretationsvorschlag machen.

Beispiel 1:

Die wohl größten "Böcke" Buchners finden sich auf Seite 19 seiner Arbeit. Buchner hatte Quellen beige-

bracht, die darauf hindeuten, dass im Sommer 1713 am Gluck'schen Haus in Erasbach gebaut wurde. So weit, so gut.

Es folgt der Originaltext seiner Arbeit.

1. In dem Akte des k. Forstamtes Neumarkt: Bauholzverwilligungen 1703–1735 findet sich folgender Eintrag:

„3. Sebr. 1713 Johann Wilhelm Pfalzgraf d. Amberg bewilligt für den Oberjäger zu Erasbach Alexander Gluck zur Auserbauung einer Wohnung allda 20 Stämm Bauholz waldzinsfrei.“

2. In der Forstmeisteramtsrechnung vom J. 1713 (Kreischiv Amberg Nr. 1418, Amt Neumarkt f. 546) findet sich unter den Ausgaben:

„Von Sr. Erzellenz Herrn Obristjägermeister Grafen von Hauben aufgestellten Jäger zu Erasbach Alexander Gluck hat man zu seinem Hausbau folgen lassen müssen 20 Stämm.“

3. In einem weiteren Akt des k. Forstamtes Neumarkt: Den Bau der neuen Forsthäuser zu Pölling und Erasbach betr. 1713–1736 findet sich die Eingabe des Forstmeisteramtes an die Hofkammer um Steuerbefreiung der Unterförster und des Jägers Alexander Gluck zu Erasbach d. 8. Sept. 1713, dazu die Antwort der Hofkammer d. 12. Sept. 1713: „Die drei Unterförster und Alexander Gluck, Jäger zu Erasbach erhalten von ihren mit rucken besitzenden Wohnhäusern die (sc. Haus-) Steuer nachgesehen.“

4. Ebenso erscheint dieses Haus in einer Steuerrechnung des Hofkastenamtes Neumarkt v. J. 1714 S. 6 (Kreischiv Amberg) mit der Bemerkung, daß Unterförster Hans Köllriegel und Alexander Gluck ihre Häuser erst erbaut haben.

Damit steht fest, daß das Haus im Sommer 1713 gebaut wurde. Gluck hat aber auch vor dem Hausbau schon in Erasbach gewohnt, was folgendes Schriftstück dartut. Am 15. Sebruar 1713 verkauft er, wahrscheinlich um die Baukosten dieses Jahres bestreiten zu können, einen Acker in Weidenwang, den er erst am 8. Oktober 1712 vom Kloster Seligenporten gekauft hatte.

„Ich Alexander Kluckh Vorster zu Erasbach erkund und bekenne hiemit für mich . . . daß ich umb verhoffens meines besser nuß und wollfahrt willen eines ewig Stett vest, und unwiderrußlichs kaufs käuflich verhandelt und überlassen hab dem Ehrbarn Conradi Nuß zu Weidenwang . . . mein mir unterm 8. Okt. 1712 von Kloster herrschaft zu Seligenporten vererbtes nunmehr ausgeraidtes halbes Tagw. Veldt zu Ober Weidenwang bei der Bhischel genannt zwischen des Klosters Geholz und dem Riblinger Weg entlang, stossend unten auf des Peter Neubigs Veldt und oben unweit der Berchinger Untermarch oder Markstein samt der vorhandenen Besamnis . . . um 45 fl Kaufsumme und ein fl Lepkauf . . . Geschehen zu Sporten 15. Sebr. 1713 beim Closterrichteramt.“ (Kr. U. Amberg, Kloster Seligenp. Nr. 111 f. 11). Die Kaufsumme wurde sogleich ausbezahlt und quittiert.

Damit ist Heimat und Geburtsort des Christof Millibald Gluck urkundlich und einwandfrei erwiesen. Die Behauptung, daß er in Weidenwang geboren sei, hat nicht eine einzige Urkunde als Stütze, ist leere Mutmaßung auf Grund eines falsch interpretierten Taufscheines.

Dazu, was es mit dem *„auf rucken besitzen“* unter Punkt 3 auf sich hat, kommen wir später. Beschäftigen wir uns zunächst mit der unter Punkt 8 zitierten Quelle:

Es ist die Rede davon, dass *„Alexander Kluckh“* der *„Vorster zu Erasbach“* war. Hier widerspricht sich der

Schreiber selbst, denn nach den eigenen Aussagen an anderer Stelle sei Alexander Gluck zu diesem Zeitpunkt Jäger von Erasbach und Förster in Weidenwang gewesen, aber nicht "Förster zu Erasbach". Aber wie dem auch sei:

Der Ausdruck "Forster zu Erasbach" belegt ein Amt bzw. eine Funktion oder Dienststelle, lässt aber per se keinerlei Rückschluss auf einen Wohnort zu!

Die oben stehenden Quellen belegen im Weiteren, dass der Förster Alexander Gluck im Jahr 1713 das Bauholz für sein geplantes Haus steuerfrei erhielt. Außerdem erhielt er im Herbst des Jahres 1713 die schriftliche Zusage, von der sog. Haussteuer befreit zu werden.

Mit keinem Wort ist hier erwähnt, dass das Haus von Erasbach noch im selben Jahr 1713 fertiggestellt wurde! Noch viel weniger gibt es einen Beleg dafür, dass Gluck mit seiner Frau das Haus noch im selben Jahr bezogen hätte! Wir halten dies allein deshalb für relativ unwahrscheinlich, weil es in der Kürze der Zeit dem auswärts wohnenden Ehepaar Gluck nicht mehr möglich gewesen wäre, rechtzeitig in Erasbach zu säen und zu pflanzen, aus dem Gesäten und Gepflanzten Wintervorräte zu generieren und auch Brennholz für die Beheizung des neuen, noch vom Mörtel durchfeuchteten Hauses einzulagern. Das Hauswesen zu besorgen und irgendwelche Ernten in Erasbach einzubringen, wäre Frau Gluck vor allem auch deshalb schwer gefallen, weil sie spätestens Anfang Oktober 1713 von ihrem ersten Sohn schwanger wurde. Alexander Gluck selbst konnte hier nicht viel helfen, da er von seinen neuen Dienstaufgaben in Beschlag genommen war. Dies alles noch näher zu erläutern, haben wir uns für den zweiten Teil dieser Arbeit vorgenommen.

Den späteren Domherren Buchner focht dies seinerzeit nicht an: Er verstieg sich zu der hanebüchenern Aussage, dass mit diesen Urkunden Heimat und Geburtsort des Christoph Willibald Gluck "urkundlich und einwandfrei erwiesen" sei! Hier war eher der Wunsch des Verfassers der Vater des Gedankens, möchte man hinzufügen. In Wirklichkeit war von beidem nicht im Geringsten die Rede! Dennoch machte Buchner munter in diesem präjudizierenden Stil weiter.

Beispiel 2:

Auf den Seiten 20 und 21 der Buchner'schen Arbeit lesen wir:

Noch gilt es eine letzte Position derer, die für Weidenwang eintreten, zu werfen. Hier hat sich geträstet in einer Zeitungszuschrift, wie er von der Erschütterung der Weidenwanger Tradition erfuhr: ist Gluck nicht in Weidenwang geboren, ist er doch dort getauft. Nein, mein Freund, auch diese Behauptung ist nicht stichhaltig. Die Kirche von Erasbach hat von jeher das Taufrecht gehabt; was das heißt, weiß jeder Pfarrer. Die Sittlichen sind zu jederzeit und überall ängstliche Hüter ihrer Rechte gewesen. Daß es die Erasbacher nicht anders gemacht haben, werden am wenigsten die Weidenwanger bezweifeln.

Glücklicherweise ist im Saalbuch von Weidenwang und Erasbach ein Vertrag aufgeschrieben, den Pfarrer Simon Pabst, derselbe, welcher unsern Christof Willibald Gluck taufte, im J. 1718 mit dem damals neu aufgestellten Benefiziaten von Erasbach geschlossen hat. Er versprach ihm jährlich 30 fl dafür zu zahlen, daß er für ihn alle pfarrlichen Verrichtungen in Erasbach vornehme als Provisuren, Leichen, Kindstausen; auch das pfarrliche Amt am dritten Sonntag singen, während der Pfarrer dann zu Hause stille Messe lese und nach dieser in Erasbach predige und Christenlehre halte, wozu natürlich die Weidenwanger dort erscheinen mußten. Die Verrichtung der gestifteten Gottesdienste war ebenfalls Sache des Pfarrers zu Erasbach. Ist also Gluck in Erasbach geboren, dann ist er auch dort getauft.

Ausgehend von der prinzipiell falschen Prämisse, dass Frau Gluck, die mit ihrem Mann in dem einen Jahr ein Haus erbauen ließ, dort zwangsläufig in dem anderen Jahr entbunden haben musste, holte Buchner hier zu einem Rundumschlag aus, den er triumphierend "eine letzte Position werfen" nannte.

Sein Totschlagargument: Wer in Erasbach geboren wurde, musste auch zwangsläufig dort getauft werden, und das allein aufgrund des Umstandes, dass die Kirche von Erasbach das Taufrecht besaß.

Rückwärts gelesen bedeutet dies, dass das Taufrecht die stattgefundene Taufe beweist, und die Taufe den Geburtsort. Solches geht in der Generalisierung entschieden zu weit, selbst wenn Tauf- und Geburtsort in der damaligen Zeit meistens übereinstimmten.

Und die Vermutung einer Hausgeburt belegt noch lange nicht die Entbindung im eigenen Haus, wie Buchner unterstellte! Im Übrigen ist das Erasbacher Taufrecht zur Zeit Alexander Glucks urkundlich nicht belegt.

Wir werden unten triftige Indizien dafür beibringen, dass sich bei den Glucks in Wirklichkeit alles ganz anders verhielt.

Beispiel 3:

Auf Seite 21 seiner Arbeit setzte Buchner seine Fantasie-Erzählung fort:

Aufgeschrieben haben das die Pfarrer im einzelnen Tauffalle nicht; wozu denn? Das war ja eine selbstverständliche Sache. Wie dann gar die Rubriken oder Kastrierung im Taufbuch eingeführt war, hat man namentlich bei großer Schrift, wie sie Simon Pabst eigen war, manches weggelassen. Später kam derselbe Pfarrer auf die Abkürzung E: Wj., die wir schon besprochen haben.

Buchners Weidenwanger Kollege Simon Pabst war ein gewissenhafter Mann: Wenn er statt in Weidenwang die Taufe in Erasbach vollzogen haben sollte, dann wäre dies sicherlich eine Ausnahme und ein für ihn mühseliges Unterfangen gewesen, wie wir noch untermauern werden.

Außerdem pflegte der Pfarrer Kindseltern und Paten gerade dann mit Buchstabenkürzeln zu kennzeichnen, wenn eben nicht alle gemeinsam aus Weidenwang kamen. So wie es beim zweiten Kind der Familie Gluck der Fall war.

11 April	Christophorus Alexandri	Alexander ux: Walburga ux: E	Christophorus Gluck ux: Maria Pabst W.
12 Mai	Jo: Michael	Jo: Robert ux: Maria	Jo: Michael Haider ux: Brig
23 Mai	Jo: Georg	Martin Zaltzer Elisabeth ux: W.	Bartholomey Lednitzer ux: M: Magdalena Maria
7 Juli	Elisabetha	Jo: Brumpfman ux: Margaretha ux: E	Elisabetha ux: Pabst Johann Regler ux: W.
18 August	Jo: Laurentius	Jo: Georg Bitt ux: Maria Sabitzer: E	Jo: Jura adix ux: Martha

Abbildung 4: Auszug aus dem Kirchenbuch Weidenwang, heute DA Eichstätt. Zeile 1: Eintrag für Christoph Anton Gluck.

An dieser Stelle wird deutlich, dass sich Buchner die Dinge zurechtbog, wie er sie brauchte!

Als nächstes findet sich in der Buchner'schen Arbeit ein gewichtiger Hinweis darauf, dass Gluck doch in Weidenwang getauft wurde. Doch darüber geht Buchner achtlos hinweg:

Dazu kommt, daß das Kind am 4. Juli, unmittelbar vor dem Feste des Diözesan- und Pfarrpatrons, getauft wurde.

Wir werden weiter unten ausführlich begründen, warum gerade dieser Einschub dafür spricht, dass Christoph Gluck doch in Weidenwang getauft wurde.

Beispiel 4:

Im Weiteren berichtete Buchner auf Seite 22 von der vitalen Weidenwanger Ortstradition, dass Gluck im Ort geboren sei. Von dieser Tradition hatte bereits mehr als 50 Jahre früher der Pfarrer Kaspar Ainmüller, dessen Reputation als Geschichtsforscher überregional bekannt war, berichtet: In einer Akte zur Gründung des Gluck-Denkmal in Weidenwang, die sich heute im Stadtarchiv Berching befindet, findet sich ein brieflicher Vermerk desselben, dass *"in Weidenwang ein Gluck gewesen sein soll, der sich auf allen Instrumenten ungemein gut auskannte."* [JB Hist. Verein Mittelfranken 1860, V, Rosenbeck 129]

Als Traditionszeugen wurden von mir noch vor dem diesjährigen Jubelfeste die zwei ältesten Männer von Weidenwang vernommen und zwar in Gegenwart des Stadtpfarrers und Distriktschulinspektors Dr. Joh. B. Götz von Srenßadt, bekannt durch eine Reihe historischer Werke, des Pfarrers Degen von Weidenwang und des Kuratus Joseph Meier von Erasbach. Es war ein 92jähriger Mann, namens Weber, dessen Vater selbst wieder 79 Jahre alt geworden war; die Erinnerungen dieses Greises reichten aber über die Zeit der Denkmalserrichtung, die sich ihm sehr lebhaft eingepägt hatte, nicht mehr zurück. Der zweite Zeuge Suchs, geboren 1847, dessen Vater Lehrer in Weidenwang war, konnte nur von einer Zeit erzählen, die mit der Ainmüllerschen Wirksamkeit zusammenhing, wo die „Tradition“ schon da war. Ob sein Vater auch schon vor Ainmüller etwas von Gluck wußte, konnte er nicht bezeugen.

Es ist auch psychologisch nicht gut denkbar, daß sich in Weidenwang eine Tradition über Glucks Geburtshaus von 1714 her erhalten habe. Die Sörster wechselten so oft, daß ihr Andenken nach wenigen Jahren erloschen war. Die Probe kann heute noch in jedem Orte gemacht werden, wie viele Personen von der vorübergehenden Anwesenheit eines Bediensteten nach 40—60 Jahren noch etwas wissen. Wenn eine Tradition erhalten blieb, hätte sie in Erasbach vorhanden sein müssen. Das Andenken an Gluck war aber gänzlich ausgelöscht, darum konnte sich ohne Widerspruch eine Legende einschleichen.

Daß in Erasbach das Andenken erstorben war, mußte eher befremden, als Gluck Alexander dort als besonderer Wohltäter der Kirche im Gedenkbüchlein stand, eine Jahresmesse dahin gestiftet war und sein Haus sich forterbte. Doch die Säkularisation hat dem historischen Gedenken durch Aufhebung der alten Stiftungen zu große Wunden geschlagen und alte Aufschreibungen arg in Mißkredit gebracht. Dennoch sind wir in der glücklichen Lage, auf Grund der Amberger

Auch Buchner befasste sich mit dieser Ortstradition, nur passte sie ihm nicht ins Konzept. So stellte er zwar seine Informanten korrekt vor, versuchte sie aber anschließend zu diskreditieren, indem er ihnen vorwarf, keine Augenzeugen gewesen zu sein. Soll dies ein ernsthaftes Argument sein?

Dass die Urheber einer Überlieferung in der Regel nicht selbst berichten, dürfte Charakteristikum nahezu jeder mündlichen Tradition sein!

Außerdem wurden Informationen in jener medien- und noch nahezu schriftfreien Zeit in der Regel sehr sorgfältig von der einen auf die andere Generation übergeben. Was also berechtigte Buchner zur generelle Behauptung, dass gerade die Weidenwanger Überlieferung falsch sei? Der Umstand, dass man sich dort ein falsches Haus als "Geburtshaus" gemerkt hatte, genügte zu dieser pauschalen Infragestellung nicht.

Am Ende schoss Buchner ein Eigentor: Er bemerkte zwar richtig, dass es in Erasbach über Gluck keinerlei Ortstradition gegeben habe, und äußerte sein Befremden darüber, erklärte aber das Erasbacher Traditions-Vakuum ganz simpel mit der Säkularisation. Nur seltsam, dass dieser Joker für Weidenwang nicht galt, wenn Buchner den oben genannten Zeitzeugen schon nicht glauben wollte!

Halten wir das einzig Substanzielle fest, das man aus Buchners Angaben wirklich entnehmen kann:

In Weidenwang gab es eine Ortstradition zur Geburt Glucks, und dies seit langer Zeit, in Erasbach nicht! Der wahrscheinlichste Grund hierfür ist zugleich der banalste: Gluck war wirklich in Weidenwang geboren und in Erasbach eben nicht!

Wenn man jedoch wie Buchner diesen Sachverhalt verdrehte, obwohl alle Vernunftgründe dagegen sprechen, so nennt man dies Geschichtsklitterung!

Auf diesen Negativbeispielen der Buchner'schen Interpretation wollen wir es bewenden lassen.

Seine Zeitgenossen scheint der Pfarrer nichtsdestotrotz beeindruckt zu haben. Dass es ihm mit seiner Arbeit auch geglückt ist, bei allen Musikhistorikern nach ihm Eindruck zu schinden, lässt nur einen Rückschluss zu: Sie haben entweder nicht richtig nachgeprüft oder einfach von einander abgeschrieben.

Wir wollen hinzusetzen, dass die Widerlegung der Buchner'schen "Entdeckungen" am besten schon 1914 hätte stattfinden sollen. Nur - nicht einmal 4 Wochen nach dem 200sten Geburtstag Glucks brach der erste Weltkrieg aus und wenig später erfolgte die Generalmobilmachung. Da standen den Dörflern ganz andere Sorgen ins Haus! Wer hätte sich in dieser Zeit, in der alle waffenfähigen Männer in den Krieg zogen, in Weidenwang noch um die Gluck-Tradition kümmern und vor Ort nachforschen sollen?



Abbildung 5: Prof. Dr. Anton Kolb

So richtig Frieden im Lande gab es erst wieder nach dem Zweiten Weltkrieg - nicht jedoch in Weidenwang und Erasbach. Vielleicht wirkte sich hier auch ungünstig aus, dass lange nach dem Zweiten Weltkrieg ein in Erasbach geborener Dr. Anton Kolb, seines Zeichens Fledermaus-Forscher und ordentlicher Professor für Biologie an der Philologisch-Theologischen Hochschule Bamberg und Leiter des Biologischen Instituts Bamberg (1951-?), mit seiner Festrede zum 200ten Sterbejahr Glucks 1987 Öl ins Feuer goß. Mehr noch: Uns liegt ein Schreiben vor, in dem er vom Berchinger Bürgermeister verlangte, das "geb." auf dem Weidenwanger Gluck-Denkmal zu eradizieren. In das Buchner'sche Horn blies auch der Pfarrer und Studiendirektor Herbert Lang. Mit den eigentlichen Sachverhalten scheinen sich die anderweitig angesehenen Herren nicht beschäftigt zu haben, umso mehr betrieben sie effektives "Lokal-Marketing" und schalteten hierzu mehrfach die Presse ein. Das ganze endete in einem neuen Gluck-Denkmal in Erasbach, das nun diesen Ort als Geburtsort auswies. Im Jahr 1987 hätten sich die Weidenwanger Bauern gehörig über die Aktivitäten von Kolb und Lang geärgert und darüber, wie man sich über ihre solide Ortstradition hinwegsetzte, sie hätten jedoch mangels eines akademisch geschulten Mitstreiters publizistisch nichts entgegensetzen können, berichtete uns der Weidenwanger Johann Schmidt aus den Erzählungen seiner Altvorderen. [Johann Schmidt, 2014, persönliche Mitteilung]

Ob sich die Erasbacher von heute bewusst sind, wie sehr diese Leute ihrem eigenen Ort geschadet haben? Keine Gemeinde profitiert nachhaltig von manipulierten Informationen! Aber selbstredend hat auch der Ort Erasbach seine eigene Glück-Vergangenheit und Glück-Würde, und es wird im Folgenden darum gehen, auch diese ins rechte Licht zu rücken!

Am Ende wollen wir nochmals betonen, dass Buchners Quellenarbeit sich vielleicht nicht ganz an aktuellen Standards der Zitation messen kann, ansonsten aber wertvolle Informationen liefert. An ihr gibt es nichts Wesentliches zu kritisieren. Dass diese Informationen nicht selten dazu geeignet sind, Buchner selbst klar zu widerlegen, verleiht den Ganzen eine gewisse Tragik.

Nicht schmälern wollen wir eine Entdecker-Leistung Buchners, die wir bereits kurz erwähnt haben, die jedoch mit den wichtigen Fragestellungen dieser Arbeit nicht in Zusammenhang steht und deshalb hier nur kurz gestreift wird:

Der Ort Weidenwang erhielt erst nach der Geburt Glucks ein eigenes Forsthaus, und zwar im Jahr 1724! [Buchner 7ff.] Buchner widerlegte in diesem einen Punkt die Weidenwanger Version eines "Geburtshauses Glucks" zurecht. Der Ort stimmte in der Tat nicht.



Abbildung 6: Das traditionelle "Forsthaus" von Weidenwang.

Christoph Willibald Glucks Taufbucheintrag in Weidenwang

Ehe wir mit der Rekonstruktion der Lebensverhältnisse Alexander und Walburga Glucks im Sulzgau fortfahren, kehren wir nochmals zum Taufbucheintrag für Christoph Willibald Gluck im Weidenwanger Matrikelbuch vor, der zu so vielen Missverständnissen Anlass gegeben hat:

		1714	
Idem	24 febr. Jo: Mathiam	Jo: Jörgler op: ex: Elisabetha	Jo: Bruchmann op: in Wappach
5 to maj	Jo: Georgij	Jo: Mihiel Falbig ex: Elisabetha	Leonhard Ruespach in Bergschau
10 Julij	Christophorus Willibaldij	Alexander gluck ex: Walburga	Christoph: Christophman Kopfer in Waldenau
27 Julij	Joannes	georg Brendler: Carbora ^{op: Maria}	Jo: Lehner Polubij in Weidenau
24 august	Bartholomeus	Jo: Albert Jutor ex: Elisabetha	Jo: georg derlein ex: Jonsach

Es folgt die Buchner'sche Transkription, die zur Verdeutlichung die Rubrizierung in den Text übernimmt, beim Vornamen des Taufpaten das zeitgenössische -f- dem originalen -ph- vorzieht und dessen Familiennamen am Anfang groß statt klein schreibt.

baptizans	baptizatus	Parentes	Levantes
Simon Pabst 4 to Julii (14)	Christophorus Wilibaldus	Alexander glück ux. Walburg ven :	Christof Fleischman hospes in Weidenwank.

Der Eintrag im originalen Taufbuch weicht damit ein wenig von der Buchner'schen Präsentation ab, was jedoch am Sachverhalt nichts ändert.

Der an dritter Stelle des Jahres 1714 vorgenommene Eintrag besagt mit seinen lateinischen Einsprengeln, dass der Taufpfarrer (baptizans) Simon Pabst am 4. Juli 1714 den Täufling (baptizatus) Christophorus Wilibaldus taufte - im Beisein der Eltern (parentes) Alexander glück (so!), von Beruf Jäger (venator abgekürzt als ven:, beiden Namen nachstehend), und Gattin Walburg (uxor, abgekürzt als ux., dem Namen vorstehend), und des Taufpaten (levans = der aus dem Taufbecken Hebende; bei Bruckner levantes= die Paten in der Pluralform) Christoph fleischman, Gastwirt (hospes) in Waidenwank!

Von einem Geburts- oder Taufort ist hier nichts zu lesen.

Im selben Taufbuch zwei Seiten weiter findet man für das Jahr 1716 den Eintrag von Glucks Bruder Christoph Anton und entnimmt ihm den Hinweis, dass Glucks Vater Alexander Jäger in Erasbach war (lat. abgekürzt ven: E: = venator Erasbacensis). Außerdem erfährt man, dass der erneut als Pate fungierende Christoph Fleischmann in Weidenwang das Bäckerhandwerk betrieb (lat. abgekürzt pistor W: = pistor Weidenwangensis). Letztere Information findet man auch in anderen Urkunden.

Warum findet sich im zweiten Fall bei den Eltern eine Ortsangabe und im ersten Fall nicht?

Dies kann ein Zufall gewesen sein, wahrscheinlicher ist dies aber Ausdruck einer durchaus überlegten Eintragspraxis:

Prinzipiell war für den Taufpriester, der den Eintrag vornahm, eine Differenzierung zwischen E: und W: nur dann notwendig, wenn die Eltern des Kindes aus Erasbach kamen, das Kind aber in Weidenwang getauft wurde. Die Eintragsweise spricht dafür, dass in Erasbach damals kein eigenes Taufbuch existierte. Da man nicht annehmen kann, dass ein derart wertvolles Dokument bei Wind und Wetter zwischen den Dörfern hin und her getragen worden wäre, andererseits ein Eintrag unter Zeugen (Eltern, Paten) nötig war, spricht allein dieser Formalismus dafür, dass nicht nur das Taufbuch in Weidenwang aufbewahrt, sondern auch die Taufe Christoph Willibald Glucks dort vollzogen wurde. Bei Buchner findet man allerdings davon kein Wort; er setzte sich einfach über diesen relativ einfachen Sachverhalt hinweg.

Des Weiteren bleibt anzumerken, dass das Wort "*hospes*" in des Komponisten Taufeintrag, das von der lateinischen Grundbedeutung "*Gastgeber*" ausgeht, neben "*Gastwirt*" auch die Konnotation "*Hauswirt*" annehmen kann. Wir werden auf diese kleine Bedeutungsverschiebung weiter unten eingehen!

Christoph Willibald Glucks Eintrag im Matrikelbuch der Universität Prag von 1731

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts existierte ein weiteres Dokument zu Christoph Willibald Gluck, welches prinzipiell geeignet war, über seine frühe Vergangenheit Auskunft zu geben. Es handelt sich um einen Eintrag im Matrikelbuch der Universität Prag aus dem Jahr 1731. Das Original ist in den Endzügen des Zweiten Weltkriegs verloren gegangen. Überlebt hat eine vom Leiter des Universitätsarchivs Prag gesiegelte und handschriftlich unterzeichnete Abschrift aus dem Jahr 1939, welche unter den "*Logici*", d. h. den Studenten der Philosophie (Logik), folgenden Eintrag ausweist:

"Christophorus Gluckh Palatinus Erspahensis"

Zu Deutsch:

"Christoph Gluckh, ein Oberpfälzer aus Erasbach"

Handelte es sich bei den Zusatz "Erspahensis" um die authentische Bezeichnung des Geburtsortes?

Leider müssen wir den Leser enttäuschen:

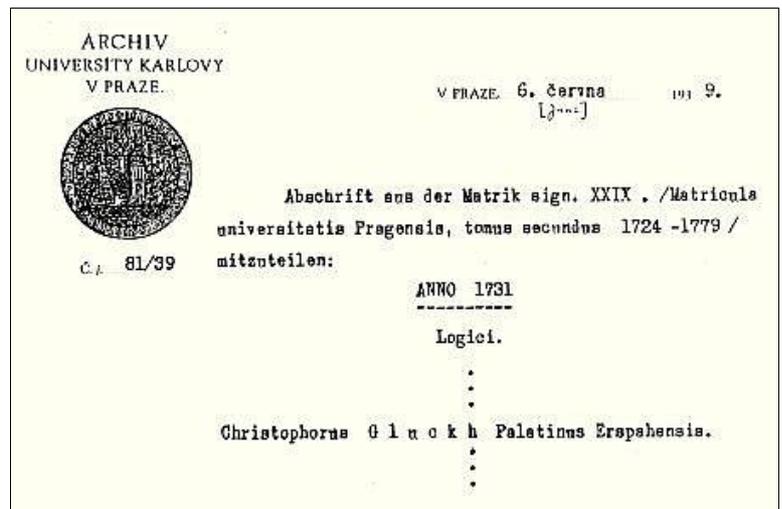
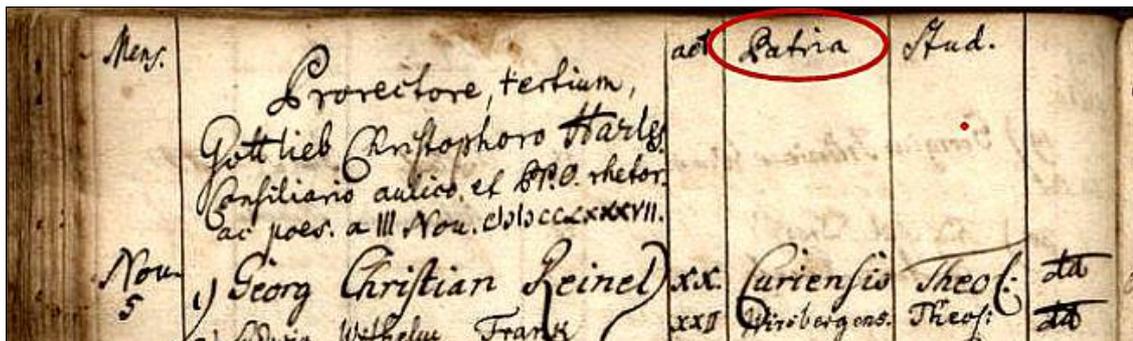


Abbildung 7: Abschrift vom 6. Juni 1939, Kopie von Herrn R. Eineder.

Zwar steht uns das Original des Prager Matrikelbuches zur weiteren Analyse nicht zur Verfügung, allerdings dürfte sich dieses bezüglich der Eintragspraxis von den Matrikelbüchern der anderen deutschsprachigen Universitäten der damaligen Zeit nicht unterscheiden haben. Wir ziehen deshalb zum Vergleich eine Originalseite aus dem Matrikelbuch der "Hochfürstlichen Universität zu Bayreuth und Erlangen" heran, welches z. B. folgende Spalten aufweist:



Das Matrikelbuch wurde handschriftlich erstellt, wobei in der 4. Spalte von links die Überschrift "Patria" erscheint. "Patria" bezeichnet den Herkunfts- oder Heimatort, wobei bei ausländischen Studenten, wie es Christoph Willibald Gluck im Königreich Böhmen eben war, auch noch das Herkunftsland aufgeführt sein musste: "Palatinus - aus der (oberen) Pfalz"!

Idealerweise entsprach der Herkunfts- oder Heimatort eines Studenten auch seinem Geburtsort, dies war aber beileibe nicht in jedem Fall so. Deshalb schrieb z. B. der Herausgeber des Matrikelbuches der Altdorfer Universität (Hervorhebung durch uns):

"In allen Matrikeln und auch in der Altdorfer ist es um die Genauigkeit der Herkunftsbezeichnungen übel bestellt. Wer einem Dorf oder wenig bekannten Flecken entstammte, nannte lieber die nächst größere Stadt oder den weitem politischen Bezirk oder setzte für den Ort seiner Geburt den des dermaligen Wohnsitzes seiner Eltern ein, wechselte wohl auch nach Laune mit seinen Ausdrücken. Mitunter scheint sogar die Gemeinde, deren Schule besucht worden war, an die Stelle der wahren Heimat getreten zu sein..." [E. v. Steinmeyer: Die Matrikel der Universität Altdorf, 1912, Vorwort LVI]

Die hier beklagte Unschärfe wollen wir mit einem Beispiel aus den Erlanger und Altdorfer Matrikelbüchern verdeutlichen:

Der protestantische Pfarrer Ludwig Würth, der uns bereits im Rahmen einer anderen Recherche

beschäftigt hat, stammte aus Vestenberg bei Ansbach, wobei offen bleiben muss, ob er wirklich dort geboren war. Dennoch schrieb er sich im Jahr 1804 im Erlanger Matrikelbuch entsprechend ein. Als er aber im Jahr 1807 an die Universität Altdorf wechselte, erschien er plötzlich im dortigen Matrikelbuch als Crailsheimer - wohl allein deshalb, weil ihm inzwischen in Crailsheim ein Vikariat versprochen worden war, das er noch im selben Jahr antrat.

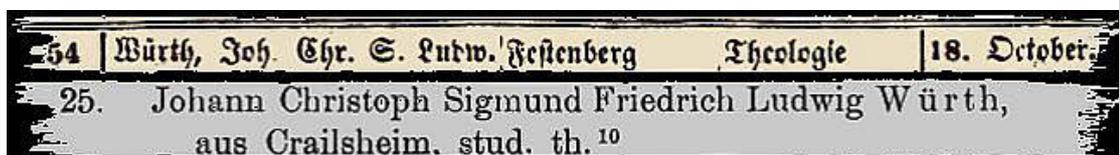


Abbildung 8: Oben der Erlanger, unten der Altdorfer Matrikeleintrag des Pfarrers Ludwig Würth, aus unserer Recherche zu Kaspar Hauser.

Die hier verdeutlichte, lasche Eintragspraxis traf sicher auch für Christoph Willibald Gluck in Prag zu. Sie hatte insofern eine innere Logik, als zur damaligen Zeit eine Geburtsurkunde noch die Ausnahme gewesen sein dürfte, weshalb die meisten Studenten bei der Einschreibung eine solche gar nicht hätten vorlegen können. Der "Alma Mater" wird es nach Einnahme der Studiengebühren zu wissen genügt haben, woher ein Student kam. Im Zweifelsfall hätte man dort brieflich seine weiteren Daten und persönlichen Verhältnisse erfragen können. Was Gluck selbst anbetrifft, so erinnern wir nochmals daran, dass er anlässlich seiner Trauung ähnlich großzügig verfahren war und die Stadt Neumarkt als Geburtsort angegeben hatte, was nun sicher nicht stimmt.

Der Prager Eintrag hat somit keinerlei Beweischarakter.

Dass Gluck jedoch die Oberpfalz als sein Heimatland und Erasbach als seinen Heimatort ansah, das wird kein vernünftiger Mensch bestreiten. Immerhin verbrachte er im Oberpfälzischen Erasbach die ersten drei Jahre seines Lebens - im Hause seiner Eltern.

Der Frage nach dem Geburts- und Taufort bleibt damit unbeantwortet. Ihr müssen wir mit anderen Mitteln nachspüren, z. B. mit dem Armamentarium der induktiven und deduktiven Beweisführung!

Übrigens: Mit der Logik resp. Philosophie wurde es bei Christoph Willibald Gluck nichts. Aber dies müssen wir nicht eigens begründen.

Alexander und Walburga Gluck auf dem Weg in ihre neue Heimat



Abbildung 9: Prinz Eugen von Savoyen.

Als der aus der Nordoberpfalz stammende, am 28. Oktober 1683 gebürtige Alexander Johannes Gluck irgendwann im Laufe des Jahres 1711 oder 1712 im Sulzgau eintraf, war er kein ganz junger oder unreifer Mann mehr. Man wird wohl dem Biographen Schmid glauben dürfen, der noch von einigen Nachfahren erfahren hatte, dass Alexander Gluck anlässlich des Spanischen Erbfolgekrieges (1701-1712) beim kaiserlichen Generalleutnant Prinz Eugen von Savoyen "Büchsenspanner" bzw. "Leibjäger" gewesen ist (beide Begriffe bezeichnen dieselbe Tätigkeit).

In dieser Funktion dürfte er den Oberkommandierenden der kaiserlichen Streitmacht bei seinen kriegerischen Expeditionen begleitet

haben. Es ist gut möglich, dass Alexander Gluck auf kaiserlicher Seite an der berühmten Schlacht von Hochstädt am 13. August 1704 teilgenommen hatte, in der die vereinten Truppen des savoyardischen Prinzen und des Duke of Marlborough gegen die Allianz aus Kurbayern und Franzosen unter Kurfürst Maximilian II. Emanuel und Marschall Tallard erbittert kämpften und mit einem Sieg, der auf beiden Seiten insgesamt über 20000 Soldaten das Leben kostete, dem *"bayerisch-deutschen Krieg"* ein vorzeitiges Ende bereiteten.

Auch an den nachfolgenden Feldzügen des Prinzen Eugen bis 1709 kann Alexander Gluck teilgenommen haben - nur wissen wir nichts davon.

Alexander Gluck kam aus einer aus Böhmen stammenden Försterfamilie, die sich in Neustadt an der Waldnaab niedergelassen hatte. Schon sein Vater war Förster gewesen, eventuell auch sein Großvater. Einiges spricht dafür, dass Alexander Glucks Frau Maria Walburga - der Name ist bei Schmid in der Reproduktion des Trauscheins mit *"Anna Walburga"* wohl verschrieben [Schmid 426] - wie ihr Mann aus dem Neustädter Raum stammte, selbst wenn sie einen in der Diözese Eichstätt besonders beliebten Mädchennamen trug. [Croll 17f., 20]

Das Paar war aller Wahrscheinlichkeit nach bereits ehelich verbunden, als es gemeinsam im Sulzgau eintraf. Dafür, dass Walburga Gluck aus Erasbach oder Weidenwang stammte, wie manchmal vermutet wird, ergibt sich aufgrund der folgenden Geschichte kein ernsthafter Hinweis.

Über die eigentlichen Gründe für den Zuzug des noch kinderlosen Paares sind wir nicht unterrichtet, dagegen steht so gut wie fest, dass sich alsbald der vormalige Generalfeldwachtmeister Johann Georg von der Hauben einschaltete. Der aus rheinländischem Geschlecht stammende Reichsgraf war im Jahr 1708 Obrist-Jägermeister der Oberpfalz und Schultheiß von Neumarkt geworden. Es ist denkbar, wenn auch nicht bewiesen, dass Gluck im Krieg auch unter dem Grafen von der Hauben gedient hatte.

Alexander Gluck erklärte sich vermutlich im Lauf des Jahres 1712 bereit, im vormals kurbayerischen Erasbach, das inzwischen einer kurpfälzischen Zwangsverwaltung unterlag, die Stelle eines Jägers und Grenzgängers einzunehmen. Damit wird der Titel *"venator"* = Jäger in obigem Taufeintrag klar.

Die Aufgabe eines Försters von Erasbach hat Buchner nicht referiert. Sie könnte sich nur auf den nicht umfangreichen Gemeindeforest bezogen haben, denn ein guter Teil des Erasbacher Forstes stand im Besitz der dortigen Hofmark. Diese gehörte damals dem Freiherren Adam von Rupprecht, kurfürstlicher Regimentsrat aus Kemnath.



Abbildung 10: Grenzverlauf bei Erasbach und Weidenwang auf einer kurbayerischen Karte: Südlich das Hochstift Eichstätt mit der Grenzstadt Berching. Gelb das kurpfälzische, vormals kurbayerische Hoheitsgebiet, darin eingeschlossen die Reichsgrafschaft Sulzbürg. An der Schwarzach verlief die Grenze zum Fürstentum Pfalz-Neuburg.

Dass Gluck in seiner neuen Dienststelle auf die Einhaltung des sog. Wildbanns, d. h. der herrschaftlichen Rechte auf das Großwild zu achten und im Herbst *"eine bestimmte Menge Rebhühner"* zu fangen und lebend an die Münchner Hoftafel zu liefern hatte, stand gegenüber seiner Primäraufgabe als Grenzgänger und Grenzschützer wohl eher zurück.

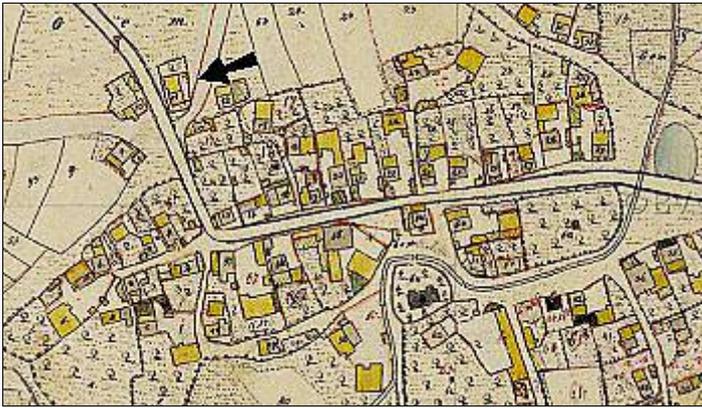


Abbildung 11: Katasterplan von Erasbach um 1820. Der Pfeil bezeichnet das als "Gluck-Haus" bezeichnete Anwesen.

Oben auf dem langen, waldigen Bergrücken, der sich über eine Strecke von mehr als 7 Kilometer vom Sulztal bis in die Höhe von Forchheim und Sulzkirchen erstreckte und dabei südlich an Erasbach und Weidenwang vorbeizog, verlief die Grenze zwischen Kurbayern (nunmehr vorübergehend Kurpfalz) und dem Hochstift Eichstätt.

In den beiden Dörfern Erasbach und Weidenwang, die dem Ehepaar Gluck als potentielle Wohnorte offen standen, waren aufgrund überkommenen Rechts die Besitzverhältnisse lange Zeit zwischen verschiedenen Herrschaften geteilt gewesen.

Mit 60 Häusern gegenüber 42 war Erasbach im Vergleich zu Weidenwang das größere Dorf, wohingegen Weidenwang der eindeutig ältere und damit auch ehrwürdigere Ort war.

- Das an der Durchgangsstraße nach Nürnberg gelegene Erasbach hatte wegen des Durchgangsverkehrs gegenüber Weidenwang gewisse ökonomische und entwicklungstechnische Vorteile, war aber nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges wie dieses verarmt, was durch die Kontributionen und Drangsale des Spanischen Erbfolgekrieges noch verstärkt wurde. So gehörten in Erasbach um 1800 20 Häuser zur Hofmark, 17 Häuser zum Schultheißenamt Neumarkt, 15 Häuser zur benachbarten Reichsgrafschaft Wolfstein-Sulzbürg, 3 Häuser und die Dorf-mühle zum Kloster Plankstetten, 3 Häuser zum Hochstift Eichstätt, 1 Haus zum Pfarrlehen.

Mit 60 Häusern gegenüber 42 war Erasbach im Vergleich zu Weidenwang das größere Dorf, wohingegen Weidenwang der eindeutig ältere und damit auch ehrwürdigere Ort war.

Denn in Weidenwang hatte der legendäre Eichstätter Bischof Gundekar bereits vor 1075 eine Pfarrkirche auf den Heiligen Willibald geweiht, während in Erasbach erst Bischof Otto - 9 Bischofsgenerationen später! - um 1190 eine erste Kirche weihte, die nicht dem Standort der heutigen Kirche entsprach, sondern eine am Rand des Ortes gelegene, heute verschwundene Kapelle zum Heiligen Nikolaus war! Das Nikolaus-Patrozinium weist klar ins 12. Jahrhundert!

Daher kommt es, dass die Weidenwanger Willibald-Kirche zu allen Zeiten die Haupt- oder Mutterkirche der beiden Gemeinden darstellte. Dagegen blieb die Erasbacher Kirche, die viel später als Schlosskirche "*Zu Unserer Lieben Frau von der Heimsuchung*" entstand, immer Neben- oder Ferialkirche!

Wie wichtig dieser Unterschied für diese Geschichte ist, wird weiter unten noch deutlich werden [Buchner Bistum Eichstätt 730f.]

- Im Gegensatz zu Erasbach besaß Weidenwang, das um 1800 aus 42 Anwesen bestand, nicht nur die Hauptkirche in diesem Nebental der Sulz, sondern auch eine bedeutende Klostertradition. Denn bereits seit dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts verfügte das zisterziensische Damenkloster Seligenporten über einen Gutteil des Dorfes mit seiner alten Burg und seinen Rechten (Kirchtagsrecht, Zapfrecht, Schmiedrecht, Flurer- und Badstubenrecht, und entgegen den Angaben Buchners auch die Hirschaft). Dazu kam am Bergrücken südlich von Weidenwang reichlicher Grundbesitz, wobei dieser nicht nur Wald, sondern auch Felder und Äcker umfasste.

Bei dem in den Urkunden erwähnten "*Burgstall*" handelt es sich um die im Wald über Weidenwang befindliche Burg Oberweidenwang, deren Graben-Anlage sich bis heute beim sogenannten Häferloch eindrucksvoll erhalten hat. Zwar könnte man in Analogie zu Jettenhofen und Burggriesbach auch über eine abgegangene Ringburg in Tallage spekulieren - allein, eine Quelle be-

legt, dass man einst von der abgebrochenen Burg Oberweidenwang die letzten Steine herabtrug, also muss dort auch ein festes Haus mit einer Ringmauer bestanden haben. Im weiteren Konzept Seligenportens spielte diese Burg allerdings keine Rolle mehr, so dass man sie alsbald abtrug. Wenn es dem friedlichen Nonnenkloster um etwas ging, dann nicht um eine militärische Einrichtung, sondern um den zu dieser Burg gehörenden, umfangreichen Feld- und Waldbesitz!

Wegen der einstigen Zugehörigkeit zur Burg, verlaufen die Straßen in Weidenwang annähernd T-förmig und bedingen die eigenartige Form der Dorfanlage. Ein Teil der Höfe gehörteseit dem 14. Jahrhundert zum Kloster Seligenporten, vor allem der größte von ihnen, der sog. "Meierhof". Ein weiterer Schwerpunkt des Klosterbesitzes lag am Südrand des Dorfes unterhalb einiger Weiher, dort wo der Berg in die flache Ebene auslief.

Neben den 17 Seligenportner Anwesen bekannten sich 9 Höfe zur Grafschaft Sulzbürg, 5 zum Schultheißenamnt Neumarkt, 3 zum Hochstift Eichstätt (Amt Jettenhofen), 1 Hof zum Kloster Plankstetten und 4 Häuser zum Pfarrlehen. [Buchner 7ff.] Der umfangreiche Waldbesitz des Klosters Seligenporten umfasste zu Glucks Zeit insgesamt 326 Tagwerk, verteilt auf 9 oder 10 Einzelberge: Sommerleite mit Ortberg, Reckasbühl, Brunnholz (Brunnkastenberg), Rauchschatz, Hillergraid, Köstlberg (Kesselberg), Bachleiten, Hängacker und Hochstraße. [Buchner, a. a. O.]

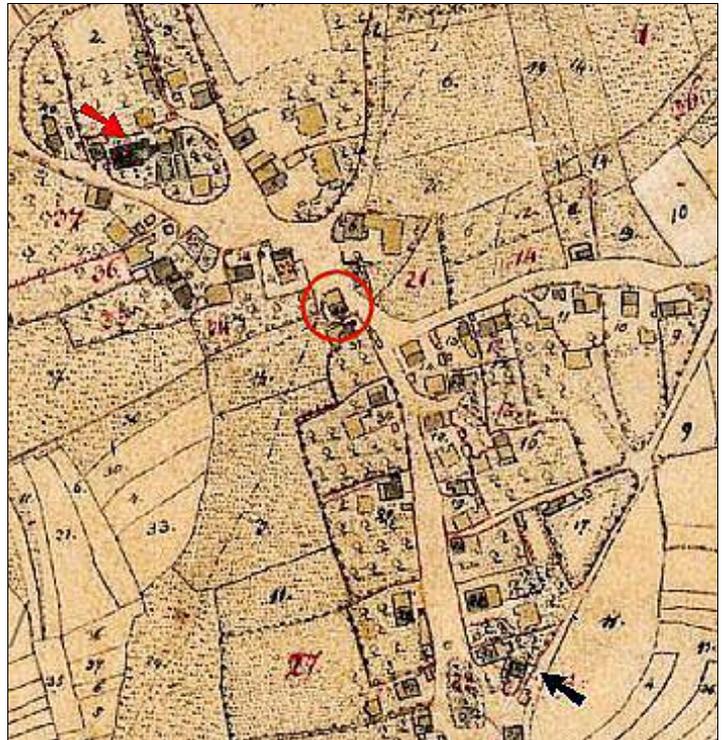


Abbildung 12: Ortsplan von Weidenwang im Kataster von 1820. Gut erkennbar die einstige Zweiteilung des Ortes: Die ältere Haufensiedlung gruppiert sich um die Kirche (roter Pfeil). Das Straßendorf verläuft nach Süden. Zwischen den beiden Ortsanteilen befindet sich heute das Gluck-Denkmal und knapp daneben - durch einen roten Kreis gekennzeichnet - ein Fleischmann-Anwesen, das zwar bis in unsere Zeit eine Gastwirtschaft beherbergte, zu Glucks Zeit allerdings eine Schmiede war. Der schwarze Pfeil verweist auf Glucks tradierte Geburtsstätte.

Als das Ehepaar Gluck, mit seinem voll bepackten Fuhrwerk von der Alten Wegscheid im Sulztal oder von Bachhausen her kommend, um 1711 oder 1712 in seiner neuen Heimat eintraf, dürfte es den Ort der Jäger-Dienststelle, Erasbach, zur Linken liegen gelassen haben und unvermittelt nach Weidenwang weitergezogen sein: Denn dort erwartete Alexander Gluck eine Berufsaufgabe, die der Erasbacher Jägerei vorrangig war. Es ist alles andere als gewiss, dass zu diesem Zeitpunkt schon der Kontakt mit dem Grafen von der Hauben hergestellt war, selbst wenn Buchner einst das Gegenteil behauptet hatte.

Ressentiments gegen Förster und Jäger

Bei den Bauern von Erasbach und Weidenwang herrschte gegen alles, was sich "pfalzgräflicher" oder "kurfürstlicher Jäger" oder "Förster" nannte, erbitterte Ablehnung! Dies galt umso mehr, wenn ein solcher bei ihnen auf Dauer Quartier beziehen wollte.

In Erasbach hatte der Hass ein Jahr vor Eintreffen der Glucks bereits zu einem Mordfall geführt, der nie gesühnt wurde: Der Förster Johann Andreas Reiner, Alexander Glucks Vorgänger, war auf offenem Feld

von einem Unbekannten erschossen worden!



Abbildung 13: Kurpfälzischer Forstmann aus der Landpartie 2012 der Glückfreunde Berching.

Hierauf hatte ein gewisser Franz Ferdinand Filchner seinen Dienst in Erasbach erst gar nicht angetreten - angeblich, weil sich herausgestellt hatte, dass er nicht vom Forstmeisteramt Neumarkt abhängige Besoldung eingetragen hätte, sondern als Jäger vom Obrist-Jägermeister und Schultheißen von der Hauben. In Wahrheit wird sich Filchner als untauglich herausgestellt haben, oder er hatte das Hasenpanier ergriffen.

Als einige Jahre nach Gluck, am 15. Oktober 1724, der Neumarkter Forstmeister Ayrer eine Visitation vor Ort machte, vermerkte er in seinem Bericht, dass bei der Beibehaltung des Herbergswesen *"diese Förster beständig unter der Pauern Joch gebunden sein müssten."* [Buchner 15]

Mit anderen Worten: Die Erasbacher Forst- und Jägersleute, wer auch immer sie sein mochten, sie hatten vor Ort nichts zu bestellen!

Alexander Glucks Vorgänger als Jäger in Erasbach, die Herren Auerbacher und Eberhard, waren aus ihren Erasbacher *"Herbergen"*, d. h. ihren eigens für sie angemieteten Wohnungen hinausgeflogen, nur weil sie versucht hatten, im Wald für Recht und Ordnung zu sorgen.

Nicht recht viel besser ging es in Weidenwang zu. Allerdings führten die dortigen Ressentiments gegen einen Förster erst nach Weggang der Glucks zu Tätlichkeiten, über welche wir sogleich berichten.

Riechen konnte man allerdings in Weidenwang einen Förster schon zuvor nicht. Nicht ohne Grund steht in einem Brief der Salesiannierinnen-Superiorin Sartorin über die Weidenwanger Förster vor 1716:

"Weil aber kein eigenes Unterkommen für ihn [freilich den Förster] vorhanden, so hat er bisher herbergweis im Dorf herumziehen müssen, nachdem die Bauern zu Weidenwang ihm Förster die Sach' ein' Zeit sehr schwer gemacht..." [Buchner 9]

Der schwelende Konflikt eskalierte, als das Klosteramt Seligenporten für den Nachfolger Glucks ein eigenes Forsthaus in Weidenwang zu etablieren suchte. Die Auseinandersetzungen erstreckten sich über 5 Jahre, zwischen 1719 und 1724. Sofort, als die Weidenwanger Bauern 1719 vom geplanten Forsthaus erfuhren, setzten sie sich mit allen möglichen, teils legalen, teils illegalen Mitteln gegen die Ansiedlung eines Försters in Weidenwang zur Wehr, wie eine dicke Gerichtsakte ausweist. Streitobjekt war das neue Forsthaus, das das Klosteramt Seligenporten zu errichten suchte:

"Das Haus schmälere den Gemeindenutzen, die Trift und die Hut", wurde behauptet.

Deshalb nahm man den vom Kloster bestellten Zimmerleuten, sobald sie im Ort eingetroffen waren, mit Gewalt das Handwerkszeug weg, woraufhin das Klosteramt den Dorfbewohnern mit der baldigen Wegnahme von *"Streu, Hutweide, Wasserlauf u. a."* drohte. Mehrfach kam es in den Jahren 1720 und 1721 zu amtlichen Beschwerden: Eines Tages erschien eine Untersuchungskommission im Dorf zur Augenscheinnahme, und die Dorfführer wurden hinterher zu einer zweistündigen *"Stockstrafe"* verurteilt, was ihre Renitenz beweist. Dem Strafvollzug selbst entzogen sie sich durch Flucht. Stattdessen riss man, als

wieder reine Luft war, den neuen Gartenzaun des Försters weg, trieb Vieh über seine Saaten, warf den Wagen mit dem Bauholz um. Die Streitsache kam schließlich vor das Oberappellationsgericht München. Die Weidenwanger wurden erneut verurteilt, legten aber Revision ein und errangen dabei einen vermeintlichen Teilerfolg, währenddessen das Kloster in Amberg zur Gegenklage wegen Schadensersatz griff. Ungeachtet dessen drohten die Weidenwanger Bauern, *"nicht allein den Wagen oder die Räder, sondern auch das Bauholz zu Stücken zu hauen"*. Erst am 26. August 1724, also 5 Jahre nach Planungsbeginn, konnte mit dem Forsthausbau begonnen werden, nachdem die Weidenwanger resigniert hatten und ihnen in richterlicher Milde ein Teil der Strafe erlassen worden war. [Buchner 10ff.]

Was bewog das Ehepaar Gluck, angesichts der aufgeladenen Stimmung in Weidenwang gegenüber den Förstern und Jägern, dennoch dorthin zu ziehen?

Nun - Alexander Gluck stand unter vertraglicher Verpflichtung: Er hatte sich kurz zuvor vom Klosteramt Seligenporten als Förster von Weidenwang anstellen lassen!

Und: Ganz so schlimm wie in Erasbach war es in Weidenwang dennoch nicht. Das Kloster Seligenporten, das unter Verwaltung der Amberger Salesianerinnen stand, verfügte vor Ort einen Stab an Dienstleuten, die nicht zwingend aus der eingeborenen Bevölkerung kamen, d. h. zum Teil selbst zugezogen waren.



Abbildung 14: Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Seligenporten heute.

Zu diesen Dienstleuten des Klosters, die sich mit ihren Anwesen um die Dorfkirche gruppierten, zählen wir den künftigen Taufpaten Christoph Willibald Glucks, Christoph Fleischmann. Der gebürtige Fribertshofener hatte die Wirtstochter Maria Hildebrand geheiratet und betrieb im Ort an zentraler Stelle nicht nur die Gastwirtschaft des Klosters mit ihrem Bierkeller, sondern auch dessen Bäckerei; deshalb sollte er bei den Einheimischen einigermaßen beliebt und geachtet gewesen sein.

Auf seinem Anwesen stellte das Kloster den Glucks eine Dienstwohnung zur Verfügung. Herr Fleischmann fungierte hier, wenn er ein *"hospes"* war, vermutlich nicht nur als Gast- sondern vor allem als Hauswirt! Später werden wir den Nachweis erbringen, dass sich an dieser einzig warmen Stelle in einem ansonsten so kalten und abweisenden Landstrich sogar eine persönliche Freundschaft zwischen den Fleischmanns und den Glucks entwickelte, die auch nach deren Wegzug noch anhielt.

Wir wollen nochmals festhalten, weil aufgrund der Buchner'schen Darstellung der gegenteilige Eindruck besteht:

Alexander Gluck strebte nicht primär die Jägerstelle in Erasbach an, sondern übernahm zunächst im Auftrag der Amberger Salesianerinnen das Amt eines Försters von Weidenwang, der im Auftrag des Konvents die Waldpflege und den Holzabbau im klösterlichen Großbesitz überwachte und organisierte. Es gibt keine Quelle, die dieser Annahme widerspricht, bzw. die Glucks zunächst allein in Erasbach nachweise!

Allerdings scheint der Kontakt mit dem Grafen von der Hauben in Sachen *"Jägerstelle von Erasbach"* nur wenig später oder gleichzeitig zustande gekommen zu sein.

Was in Erasbach lockte, war nicht die Attraktivität der Dienstaufgabe, sondern eine fast um den Faktor 5 höhere Bezahlung als in Weidenwang: Es standen 25 Gulden Grundgehalt in Erasbach nur ca. 5 Gulden in Weidenwang gegenüber!

Dieser Lohn hatte allerdings auch seinen Preis: Die Dienstaufgabe in Erasbach war nämlich ungleich gefährlicher als in Weidenwang!

Es ist anzunehmen, dass Alexander Gluck wusste, worauf er sich einließ. Wenn zuvor sein Vorgänger im Erasbacher Amt, das nun zum Seligenportner Auftrag hinzukam, ermordet worden war, dann hatte es wenig Sinn, Gluck etwas zu verheimlichen. Deshalb wird ihm von der Hauben reinen Wein eingeschenkt haben. Alles andere hätte aufgrund der vorangegangenen Misserfolge und Übergriffe auch keinen Sinn ergeben. Möglicherweise war Alexander Gluck vom Neumarkter Obrist-Jägermeister sogar speziell für diesen neuen "*Harakiri*"-Posten ins Visier genommen und schon zuvor eine Übereinkunft mit dem Klosteramt Seligenporten getroffen worden.

Dies gibt uns Grund zur Annahme, dass Alexander Gluck Eigenschaften besaß, die es ihm ermöglichten, sich auch in schwierigen Situationen durchzusetzen. Er scheint ein gewiefter, kriegserfahrener Mann gewesen zu sein, der sich in kritischen Situationen durchsetzen konnte und eine gute Menschenkenntnis besaß.

Schon früher hatten die kurfürstlichen Jäger in Erasbach die Seligenportner Forstdienststelle in Weidenwang mitbetreut, solange Kurbayern Souverän des Landes gewesen war. Erst nach Alexander Gluck genügte diese Delegation den Ansprüchen nicht mehr, so dass man sich seitens des Klosters zu einer Vollstelle entschloss und zwischen 1719 und 1724 eben jenes Forsthaus zu errichten suchte, das die Weidenwanger Bauern am liebsten dem Erdboden gleich gemacht hätten.

Über Grenzgänger und Schmuggler

An dieser Stelle sind wir dem Leser die Erklärung schuldig, warum die Erasbacher und Weidenwanger Bauern damals so heftig danach trachteten, die amtlichen Förster und Jäger aus ihren Waldrevieren zu vertreiben!

Franz Xaver Buchner und andere nach ihm nahmen an, dass es sich primär darum handelte, die neuen Beamten am Vorgehen gegen Holzfrevell und Wilderei zu hindern, was bei dieser armen und vielfach entrechteten Bauernschaft, die ihren alten Freiheitsdrang aber nicht verloren hatte und zu Kriegszeiten wegen der mangelnden amtlichen Kontrolle sogar erneut entfaltet hatte, eine gehörige Rolle gespielt haben mag.

Man fürchte in den Dörfern um den Verlust von selbst verliehenen Wald-Rechten, die man sich erst jüngst mühselig erschlossen hatte!

Noch wichtiger für die generelle Ablehnung, die den kurpfälzischen Förstern und Jägern entgegenschlug, scheint uns jedoch ein Umstand, der in der Literatur nirgends erwähnt ist, aber besonders auf Alexander Gluck zutrifft, der sich laut einer Akte des Kreisarchivs Amberg (Hofkammerakt 3488, f. 198) schwerpunktmäßig als Grenzjäger betätigen sollte !

Dazu müssen wir ein wenig ausholen und zum Auftakt des Spanischen Erbfolgekrieges im Jahr 1703 zurückgehen:

Als Kurfürst Maximilian II. Emanuel im Jahr 1703 den Krieg gegen den Kaiser von Österreich und damit gegen das Oberhaupt des Deutschen Reiches erklärt hatte, ließ er an den Außengrenzen Kurbayerns in aller Eile eine Linienverschanzung errichten, die fürderhin den Namen "*kurbayerische Landesdefensionslinie*" trug.



Abbildung 15: Die jahrhundertealte Methode des Waldverhauens oder Letzens. MS Zürich von 1443.

Unter hohem Zeitdruck wurden vor Ausbruch der Feindseligkeiten, im Herbst und Winter 1702, von örtlichen Schanzmannschaften um ganz Kurbayern herum kilometerlange Erdschanzen, Gräben und Wälle zur Außenverteidigung errichtet. In den Wäldern war allerdings ein solches Vorgehen nicht möglich, also behalf man sich mit sogenannten "Waldverhauen". Dazu wurden auf einem 30 Schritt bzw. 20 Meter breiten Waldstreifen alle Bäume ein bis zwei Meter über dem Boden abgeschlagen und nach einer bestimmten Technik so zu einem Wall von Bäumen verdichtet, dass dort für gegnerische Truppen kein Vorrücken mehr möglich war.

Wer sich nun etwas ausführlicher mit der kurbayerischen Landesdefensionslinie in unserer Gegend und mit den verheerenden Folgen der Auftaktschlacht bei Mallerstetten auseinandersetzen will, sei auf unsere diesbezügliche, sehr ausführliche Arbeit verwiesen.

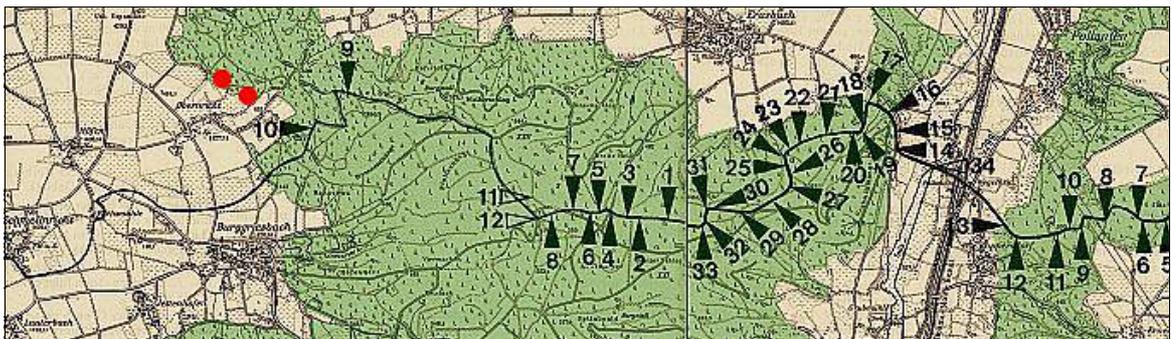


Abbildung 16: Eichstättische Grenze mit Grenzsteinen (Pfeile) und Schanzen (rote Punkte) im Waldrevier südlich von Erasbach und Weidenwang. Karte aus K. Röttel: Das Hochstift Eichstätt, Ingolstadt 1987.

Vom sogenannten Röschberg im Westen bis zur Sulzbrücke und zur Mautstation an der Breitenfurt im Osten (heute Gasthof "Alte Wegscheid" bei Rappersdorf) verlief die kurbayerische Landesdefensionslinie ausschließlich im Wald und auf der Höhe. Lediglich ein Abschnitt südlich von Erasbach, zwischen der Steinernen Rinne und dem Hohen Brunnen, in dem ein feindliches Heer von Rübling her über die Ebene einrücken konnte, wurde entlang der Landesgrenze mit einer zusätzlichen, uralten Linearschanze versehen, welche "Ehekamp" hieß. "Ehe" hat hier nichts mit Trauung zu tun, sondern mit einem althochdeutschen Synonym für Recht und Gesetz. So wie ein "Ehegraben" im Mittelalter die Grenze zwischen zwei Stadthäusern bedeutete, markierte hier der Ehekamm die Landesgrenze. Seine Überreste werden heute mit Sanddünen verwechselt. Am Ostende des Ehekamm sowie an den Hangfüßen bei der Breitenfurt und bei Obernricht befanden sich Schanzen.

Es handelte sich hier um den Grenzverlauf zwischen Kurbayern und dem Hochstift Eichstätt, wobei letzteres mit dem deutschen Kaiser gegen Kurbayern koalierte. Dadurch entstand 1703 zwischen zwei verfeindeten Territorien eine echte Demarkationslinie im Wald, von fast 7 Kilometer Länge!

Oben auf dem Plateau des Höhenzuges wurden abschnittsweise in einem 20 Meter breiten Streifen alle Bäume gefällt und zum geschilderten Waldverhau verbunden. Ein südlich des Ehekamms gelegener Waldstrich mit dem Namen "*Breiter Schlag*" belegt noch heute, was damals auf der Höhe geschah.



Abbildung 17: Historische Hohlwege zwischen Weidenwang und Obernricht.

Im Westen verlief die einzig befahrbare Querverbindung in Nord-Süd-Richtung über einen flachen Sattel zwischen dem Rösch- und dem Kesselberg. Diese Waldtrasse war die kürzeste Verbindung zwischen dem kur-bayerischen Weidenwang und dem eichstät-tischen Burggriesbach und ersparte den passierenden Fuhrwerken, den Röschberg über die Ebene der Segelau umgehen zu müssen.

Diese Altstraße fächerte sich oben am Berg in ganze Bündel an Hohlwegen auf. An beiden Enden wurde sie mit Schlagbäumen versehen und zu Kriegszeiten von der Landwehr streng bewacht. Die sog. "*Gleisharfen*" an den Anstiegen im Wald lassen sich noch heute in eindrucksvoller Ausführung erkennen; sie beweisen, dass dies ein vielbefahrener Weg gewesen sein muss.

Der Spanische Erbfolgekrieg endete für Kurbayern bereits im Jahr 1704 mit einer desaströsen Niederlage. Anschließend folgte in Kernbayern die leidvolle Phase der österreichischen Okkupation. Die Oberpfalz musste von Kurbayern an die Kurpfalz übergeben werden; sie stand ab 1708 unter der Botmäßigkeit des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz. In Neumarkt übernahm nach der Niederlage bei Malerstetten am 4. März 1703 und der anschließenden, kampflosen Einnahme der Stadt - Buchner spricht hier fälschlicherweise von 1701 - der kaiserliche Kämmerer Baron Marquard von Ulm das Schultheißenamt. Im Jahr 1706 ging dieses an Johann Heinrich Franz von Löwenthal über. An der Grenzsituation änderte sich in dieser Zeit nichts. Der Schultheiß von Neumarkt hatte damals gegen eine geringe Pachtgebühr von 20 fl den Wildbann von Erasbach, Pölling, Arzthofen und Berggau unter sich, wobei er diese Einnahme zum großen Teil an seine unbeliebten Förster und Jäger weitergab. Im Jahr 1708 wurde der Mentor Alexander Glucks, Graf Johann Georg von der Hauben, zum Obrist-Jägermeister der Oberpfalz und zum neuen Schultheißen von Neumarkt ernannt.

Soweit in groben Zügen die Regionalgeschichte zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges.

Noch war der Krieg nicht ganz zu Ende - der endgültige Friedensschluss erfolgte erst am 7. März 1714 in Rastatt -, als Alexander Gluck und seine Frau im Sulzgau eintrafen. Zu kriegerischen Handlungen war es an der weitgehend unbewachten Grenze mit ihrem Waldverhau ab 1704 nicht mehr gekommen. So konnte sich oben auf der Waldeshöhe von Weidenwang und Erasbach im zwangsgerodeten Streifen ein dichtes Unterholz entwickeln, in dessen Mitte die eigentliche Waldbarriere aus Baumstämmen lag, die nun allmählich das Modern begann.



Abbildung 18: Nächtlicher Schmuggel auf dunklen Pfaden.

Wem es in diesen Jahren gelang, sich durch dieses Grenz-Dickicht heimlich einen Schleichweg mit Durchgang durch den Waldverhau und den Ehekamm zu bahnen, hatte sich die Voraussetzungen für einen lukrativen Schmuggel über die Landesgrenze geschaffen. Weit und breit war die Gelegenheit hierfür nicht so gut wie in diesem Waldstück. Über die verschwiegene Hohlwege zwischen Weidenwang und Burggrießbach/Obernricht war es sogar möglich, ganze Wagenladungen mit zollpflichtiger Ware zollfrei über die Grenze zu schaffen, wenn man sich nur auf beiden Seiten darauf verständigte und den Mund hielt. Wer daran zweifelt, sehe sich folgenden Filmbeitrag an, der Einiges erklärt und anschaulich macht.

Auch wenn es nirgends schriftlich erwähnt ist:

Man darf davon ausgehen, dass sich ein gewisser Teil der Bevölkerung in den armen Grenzdörfern durch nächtlichen Schmuggel, unter Umgehung des Grenzzolls, über Wasser hielt. Auf das illegale Zubrot durch die Pascherei wollte und konnte man wegen der allgemeinen Armut nicht verzichten! Daher also die Ressentiments gegen die externen Forstbeamten und Jäger, daher der Versuch, sie mit aller Gewalt wieder loszuwerden!

Die neuen Beamten störten wie niemand sonst das nächtliche Treiben der geschwärtzten Gesichter, allen voran ein Jäger Gluck, der die Aufgabe übernommen hatte, an der Grenze auf Patrouille zu gehen und nach dem Rechten zu sehen. Wenn ihm dabei noch der eine oder andere Wilderer oder Holzdieb in die Quere kam, dann umso schlimmer!



Abbildung 19: Ein Schmuggler unterwegs.

Es war also damals eine Menge los an dieser *"sehr weitschichtigen und mühsamen Grenz' gegen Eichstätt, Nürnberg und Deutschherrn"*, an der sich nach einer Gerichtsakte in der Nacht nicht nur Schwirzer und Pascher, sondern auch eine Menge *"Zigeuner und Räubergesindel"* herumtrieb. [Buchner 17, 10]

Die Obrigkeit dürfte vom illegalen Grenzhandel gewusst und eine ganze Zeit lang darüber hinweggesehen haben, ehe man sich entschloss, endlich einen effektiven Mann nach Erasbach zu schicken. Der bereits kriegserfahrene Alexander Gluck war offensichtlich genau der Richtige! Dass man von Seiten seiner Vorgesetzten seine Aufgabe der Grenzaufklärung und -überwachung nicht an die große Glocke hängte, ist selbstredend. Aber immerhin erfahren wir aus einer Besoldungsliste, die unten noch erläutert wird, von seinem stattlichen Grundlohn von 25 Gulden jährlich und zusätzlichen *"Schussgeldern"* in nicht näher spezifizierter Höhe. Diese Schussgelder werden sich nicht ausschließlich auf Wild bezogen haben!

Nach diesen Erklärungen wird auch verständlich, warum einer der unmittelbaren Vorgänger Glucks seine Arbeit mit dem Leben bezahlen musste!

Die Taktik des Alexander Gluck

Es war also eine reichlich gefährliche Aufgabe, vor allem am Erasbacher Ehekamm, auf die sich Alexander Gluck einließ. Dies erforderte eine gründliche Vorbereitung von Weidenwang aus. Unter Berücksichtigung des Auftrags, um den es sich handelte, wäre es von Alexander Gluck ziemlich blauäugig gewesen, wenn er sich mit seiner Frau in einer Mietwohnung in Erasbach niedergelassen hätte. Der gewiefte Waidmann blieb also zunächst in seiner unentgeltlichen Dienstwohnung in Weidenwang, plante ab einem gewissen Zeitpunkt dem Umzug nach Erasbach inklusive des Baus eines eigenen Anwesens. In Eras-

bach sollte das Ehepaar Gluck übrigens auch die hoheitliche Aufgabe des Wegegeld-Einnehmers von Erasbach wahrnehmen. Dies war ein Dienst, den auch Glucks Ehefrau Walburga übernehmen konnte, wenn ihr Mann in den Wäldern unterwegs war - eine nicht allzu schwere und doch einträgliche Aufgabe!

Gluck trat seine Stelle als Förster in Weidenwang vermutlich im Jahr 1711 an, als Jäger von Erasbach ist er erst 1712 dokumentiert.

Nun wissen wir, dass Alexander Gluck auf der Waldhöhe von Weidenwang ein Flurstück vom Kloster Seligenporten "*geerbt*", d. h. in Erbpacht erhalten hatte, quasi als Vorauszahlung seiner künftigen Tätigkeit. Buchner berichtet, dass Alexander Gluck dieses Grundstück am 8. Oktober 1712 an einen gewissen Conrad Nu[t]z aus Weidenwang verkaufte. Das war also kein normaler Acker, wie oft zu lesen ist, sondern Rodungsland. Es steht zu vermuten, dass Alexander Gluck den Verkaufserlös dieses Grundstückes zur Finanzierung seines neuen Hauses in Erasbach brauchte.

Wenig später erwarb der Jäger am Ortsrand von Erasbach ein Grundstück. Aus wessen Hand, müssen wir offen lassen. Die Schlagbäume der Wegzollstellen befanden sich üblicherweise an den Ortsrändern. Alexander Gluck bestritt den Hausbau "*ex propriis*", d. h. mit eigenen Mitteln - ein kluger Schachzug, sozusagen ein Entgegenkommen gegenüber den Einheimischen, da diese im Gegensatz zum Forsthausbau von Weidenwang 9 Jahre später zunächst in keiner Weise mit dem Bau belastet wurden. Größere Proteste blieben deshalb dort aus.

Mag sein, dass Alexander Gluck aus Kriegszeiten bereits Ersparnisse hatte. Für das Gegenteil, eine gewisse Geldnot, spräche die Tatsache, dass er es überhaupt nötig gehabt hatte, den relativ schlecht dotierten Dienst des Klosters Seligenporten anzutreten. Groß wird sein erstes eigenes Haus, das in etwa einen Wert von 270 Gulden darstellte, also nicht gewesen sein. Förster wohnten damals meist in Anwesen der kleinsten Kategorie. Auch hierzu mehr in einer weiteren Arbeit.

Es gibt weder einen Hinweis noch einen Grund dafür, dass Alexander Gluck wegen seines Hausprojekts in Erasbach daran gedacht hätte, seine Weidenwanger Dienstwohnung aufzugeben. Diese stand ihm von Seiten des Klosters Seligenporten weiterhin zur Verfügung und er brauchte sie auch - aus einem dreifachen Grund:

- Zum einen musste er sich auch nach einem Umzug nach Erasbach weiterhin viel in Weidenwang aufhalten, denn der Seligenportner Klosterbesitz war ein weitläufiges, vielfältig genutztes Gelände, das reichlich Verwaltungsaufgaben vor Ort mit sich brachte.
- Wichtiger als dieser Umstand ist jedoch die Tatsache, dass Alexander Gluck zu einer effektiven Überwachung der Landesgrenze im Wald einen zweiten Standort auch deshalb brauchte, damit er bei seiner Patrouille im Morgengrauen von den Paschern und Schmugglern nicht ausgerechnet werden konnte. Nur wenn man in dem einen Ort in Unkenntnis blieb, wann genau Gluck im anderen Ort aufbrach, entstand bei den Übeltätern Unsicherheit und damit die effektive Chance auf Entdeckung und Anzeige, was den einen oder anderen dazu gebracht haben mag, die Schmugglei ganz aufzugeben!
- Im Übrigen war es ein verflucht langer Grenzstreifen, den Alexander Gluck damals zu begehen hatte. Es wäre ihm äußerst schwer gefallen, an einem Tag die ganze Strecke hin und zurück zu absolvieren, zumal er ja jederzeit aufgehalten werden konnte und noch dazu auch von der Grenze abseits gelegene Waldstücke im Rahmen seiner Weidenwanger Forstaufgabe zu begehen und zu inspizieren hatte. Ganz davon zu schweigen, dass auch die eine oder andere Fäll-Aktion für das Kloster zu regeln und zu überwachen war.

Deshalb spricht alles dafür, dass Alexander Gluck nach seinem Umzug nach Erasbach so manche Nacht in Weidenwang verbringen musste und nicht zu Frau und Kindern, Heim und Herd nach Erasbach zurück-

kehren konnte!

Dass ein derart unstetes und anstrengendes Leben auf Dauer nicht gut ging, war die Kehrseite der Medaille, was am Ende für Alexander Gluck den Ausschlag gegeben haben mag, im Sommer 1717 den gefährlichen Dienst zu quittieren. Aber noch ist es nicht so weit.

Wenden wir uns jetzt den ganz entscheidenden Fragen zu, wo Christoph Willibald Gluck, das erste Kind des Ehepaares Walburga und Alexander Gluck, geboren und getauft wurde!

Geburtssicherungsmaßnahmen

Der endgültige Entschluss, in Erasbach ein eigenes Häuschen zu bauen, fiel wahrscheinlich erst zu dem Zeitpunkt, als Frau Gluck bereits schwanger war, spätestens zum Jahresanfang 1713. Die Jahreszahl ergibt sich aus einem Protokoll von 1725, das besagt, Alexander Gluck habe *"vor 12 Jahren"* ein neues Jägerhaus gebaut. [Buchner 18] Damit korrelieren auch einige Dokumente, die bereits am Anfang vorgestellt wurden. Sie belegen, dass das Ehepaar Gluck im Jahr 1713 für den Hausbau Bauholz und Baumstämme genehmigt und geliefert bekam. Das Haus war also, wie man heute sagen würde, *"staatlich"* subventioniert. [Buchner 19]

Der Hausbau wird sich den ganzen Sommer und vielleicht auch noch den Herbst 1713 hingezogen haben, zumal der Jäger und Klosterförster Gluck wegen seiner extensiven Dienstaufgaben vermutlich nur sporadisch vor Ort sein und persönlich Hand anlegen konnte.

Im Herbst 1713 beantragte Alexander Gluck dann für sein neues Haus eine Steuerbefreiung, die er prompt bewilligt bekam. Im zugehörigen Hofkammerbescheid vom 12. September 1713 (siehe Abbildung oben) findet sich die Formulierung:

"Die drei Unterförster [aus anderen Orten] und Alexander Gluck, Jäger zu Erasbach, erhalten von ihren mit rucken besitzenden Wohnhäusern die Steuer nachgesehen."

Es entstanden also damals mehrere Häuser im ganzen Forstamtsbezirk! *"Mit Rucken besitzen"* - das bedeutete nach dem damaligen Rechtsverständnis die Eigennutzung einer Immobilie. Für fremd verpachtete oder vermietete Häuser gab es eine solche Steuervergünstigung nicht.

Es war eine durchaus sinnvolle gesetzliche Regelung, die damals griff. Die Bestätigung der geplanten Eigennutzung beweist jedoch in keiner Weise, dass die Immobilie von Alexander Gluck und seiner Frau bereits am 12. September 1713 bezogen war - ganz im Gegenteil. Wenn man im Bescheid die genannte Einschränkung eigens erwähnte, dann vermutlich deshalb, weil den Förstern und Jägern bis dahin üblicherweise Dienstwohnungen zur Verfügung standen, so dass die Fremdvergabe einer Immobilie durchaus möglich gewesen wäre. Dem wollte man einen steuerlichen Riegel verschieben. Wir bekommen also mit der besagten Formulierung letztlich bestätigt, dass Alexander Gluck weiterhin über eine Dienstwohnung in Weidenwang verfügte.

So belegt die Aktenlage in keiner Weise, dass das Haus von Erasbach noch im selben Jahr 1713 fertiggestellt oder gar bezogen wurde!

Den Einzug halten wir auch deshalb für unwahrscheinlich, weil es in der Kürze der Zeit dem in Erasbach völlig neuen Ehepaar kaum mehr möglich gewesen wäre, Feld und Garten zu bestellen, sich für den Winter mit den notwendigen Futter- und Lebensmittelvorräten einzudecken und Brennholz einzulagern, das man für die Winterbeheizung eines noch feuchten Hauses benötigte. Ganz davon zu schweigen, dass man Zeit, Mittel und Wege gefunden hätte, sich auch noch alle notwendigen Möbel zu besorgen. Dies alles ist sehr unwahrscheinlich.



Abbildung 20: Dienstmagd aus der Landpartie 2012 der Gluckfreunde Berching.

Auch eine vertrauenswürdige Dienstmagd aus dem Ort wird nicht so ohne Weiteres aufzutreiben gewesen sein.

Wir erinnern daran, dass ca. 10 Jahre später der künftige Förster von Weidenwang, der so heftig bekämpft wurde, seinen Felder schon zu einem Zeitpunkt bestellt hatte, als das Haus selbst noch gar nicht in Angriff genommen worden war! Ein vorheriger Garten- und Feldbau war also in Zeiten überwiegender Naturalwirtschaft zwingend nötig, um hinterher ein Anwesen überhaupt beziehen und unterhalten zu können. Dazu wäre aber im Falle der Glucks eine ständige Ortspräsenz in Erasbach nötig gewesen, die dem Dafürhalten nach nicht vorlag:

Also logierten die Glucks während des Hausbaus weiterhin in ihrer Seligenportner Dienstwohnung in Weidenwang!

Das ganze Hauswesen zu versorgen und irgendwelche Ernten in Erasbach einzubringen, wäre der häufig von ihrem Mann allein gelassenen Frau Gluck auch insofern schwer gefallen, als sie Anfang Oktober 1713 von ihrem ersten Sohn schwanger wurde.

Wenn man all diese widrigen Umstände überdenkt, dann wird einem auch ohne historische Belege klar, dass den Glucks das Überwintern in einem Neubau äußerst schwer gefallen wäre. Viel sinnvoller war es, den Winter 1713/1714 in der unentgeltlichen Dienstwohnung in Weidenwang auszuharren, wo der Alltag geregelt und die Versorgung mit dem Allernotwendigsten sichergestellt war. Hier war auch eine verständnisvolle Nachbarschaft, und jederzeit Hilfe zur Stelle, wenn mit der Schwangerschaft etwas schief ging. Wie wichtig war es, dass die werdende Mutter in der Umgebung vertrauter Menschen blieb, wenn ihr Mann in den Wäldern auf Streife ging, vielleicht sogar über längere Zeit ausbleiben musste - hinter seiner wohlbehaltenen Heimkehr stand jedes Mal ein Fragezeichen! Wer sich nur ein bisschen in die damalige Situation einer werdenden Mutter hineindenkt - was einem zölibatär lebenden Geistlichen wie Buchner offensichtlich schwer fiel -, der spürt, dass sich eine Frau Gluck allein in ihrem neuen Erasbacher Haus zu Tode gefürchtet hätte!

Wer konnte sich dagegen in dieser Zeit der baldigen Niederkunft sinnvoller um sie kümmern als Maria, die Frau des Gastwirts und Bäckermeisters Fleischmann? Christoph Fleischmann war von auswärts zugezogen, er war also ein Externer wie die Glucks und konnte sich in sie hinein fühlen. Von dieser Seite schlug der Familie Gluck jedenfalls bei weitem nicht so viel Ablehnung und Feindseligkeit entgegen wie in Erasbach, wo kein Mensch einen Förster im Dorf wollte. Selbst wenn in Erasbach das Gluck'sche Haus bereits in den Grundzügen fertiggestellt war, konnten die Glucks dort nicht auf Nachbarschaftshilfe vertrauen. Es gab dort vermutlich am Anfang nicht eine helfende Hand!

Angesichts der Mittelknappheit, die mit einem Hausbau in der Regel einhergeht, ist es nicht einmal sicher, dass sich Alexander Gluck eine Dienstmagd leisten konnte. Auch eine Kuh oder eine Ziege, deren Milch man für die Ernährung des Erstgeborenen dringend brauchte, hätte man allenfalls im Frühjahr besorgen können, da man ja keine Futtermittel eingelagert hatte. Und zu Aufbau und Unterbringung einer Hunderotte brauchte man Zeit und einen Zwinger.

Unter all diesen Aspekten wäre der sofortige Zuzug nach Erasbach im Herbst oder Winter 1713 für das Ehepaar Gluck und explizit für die Schwangerschaft Walburgas ein außerordentliches Risiko gewesen. So darf man getrost annehmen, dass dieser Zuzug unterblieb, und das junge Paar den Winter weiterhin im komfortableren Weidenwang zubrachte.

Aber auch im Frühjahr 1714 war für eine nunmehr hochschwängere Frau Gluck in Erasbach noch kein

gutes Auskommen, zu stark wäre die Arbeitsbelastung für sie ausgefallen. Damit gefährdete sie nur ein zweites Mal die Austragung des Kindes, und die dortige Hausgeburt wäre gänzlich ungeregelt gewesen.

Warum also sollte sie vor der Entbindung die vertraute Umgebung in Weidenwang verlassen?

Natürlich gibt es keinen Schriftbeweis: Trotzdem darf man davon ausgehen, dass die Eheleute Gluck bewusst die Entbindung des ersten Kindes in Weidenwang abwarteten, ehe sie nach Erasbach umzogen. Alexander Gluck konnte dort einstweilen, so gut es ihm eben möglich war, in aller Ruhe alles für den Umzug mit Kind einrichten und vorbereiten!

Nicht ein Dokument steht dieser Sicht der Dinge entgegen, und dennoch hatte der Pfarrer Buchner grundlos das Gegenteil behauptet!

Lediglich beim zweiten Sohn Christoph Anton, der am 11. April 1716 getauft wurde, nehmen wir mit einigermaßen Wahrscheinlichkeit eine Geburt im Haus der Eltern an! Prompt kam auch das E: der Eltern in den Taufeintrag!

Es gibt noch weitere Argumente dafür, dass Christoph Willibald Gluck in Weidenwang ausgetragen, geboren und getauft wurde:

Buchner hatte vermerkt, dass der Gastwirt Fleischmann im Matriculbuch von Weidenwang für viele neugeborene Kinder als Taufpate fungierte. Wenn dem so war, dann war es sicher kein Akt reiner Selbstlosigkeit. Auch wenn wir keinen dokumentarischen Beweis haben, so besteht doch der begründete Verdacht, dass Maria Fleischmann, die Frau des Gastwirts, eine versierte Geburtshelferin war, eine Frau, die im Bedarfsfall für die Entbindungen gerne aufgesucht wurde und in ihren eigenen Mauern nicht nur einem Christoph Willibald Gluck, sondern auch einer ganzen Reihe von anderen Kindern zum Eintritt ins irdische Leben verhalf. Und wenn sie es nicht persönlich gewesen sein sollte, so hatte sie doch wenigstens eine erfahrene Hebamme aus dem Dorf zur Hand! Auch waren die Badstube des Ortes lange Zeit im Fleischmann'schen Dorfwirtshaus gewesen, was schon in den Vorgenerationen Kenntnisse der schneidenden Zunft ins Haus gebracht haben mag, die man auch geburtshilflich nutzen konnte. Auch darüber erfolgt später ein ausführlicher Bericht.

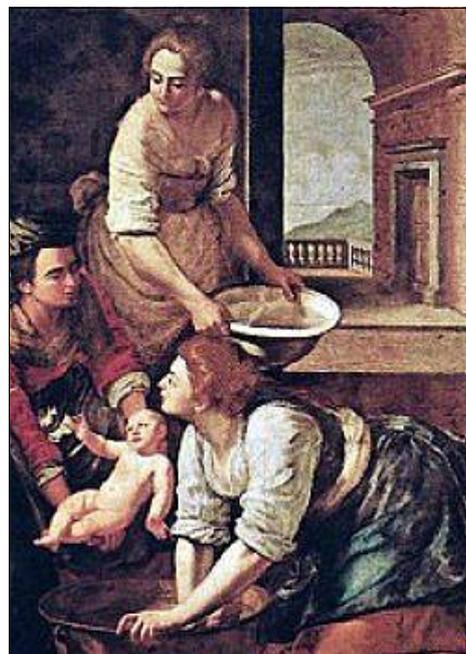


Abbildung 21: Hebammen bei der Arbeit.

Ein Gasthof mit Bäckerei hatte warme Stuben und Gesinde, alles Notwendige an Lebensmitteln und Utensilien war vorhanden, und sicher gab es dort auch die Räumlichkeit, eine Entbindung abzuwickeln. Es ist nämlich keineswegs so, wie Buchner behauptete, dass eine Hausgeburt immer und unter allen Umständen im eigenen Haus vonstattengehen musste. Man entband genau dort, wo man eine vertraute Umgebung fand, wo hilfreiche Freunde zur Hand waren, wo eine fürsorgliche Hebamme zur Verfügung stand.

Den Glucks dürfte dies alles im Sommer 1714 in Erasbach gefehlt haben. Selbst wenn sie wider Erwarten doch schon in ihrem neuen Häuschen gelebt haben sollten - Walburga Gluck hätte allen Grund gehabt, in den Tagen der Niederkunft vorübergehend die Zelte in Erasbach abzurechen und sich zurück in die Obhut der Eheleute Fleischmann zu begeben und dort in aller Ruhe das freudige Ereignis abzuwarten.

Und noch etwas darf man nicht vergessen: Im Weidenwang war im Gegensatz zu Erasbach bedarfsweise ein Pfarrer zur Hand! Sollte sich bei der Entbindung ein geburtshilflicher Notfall ergeben oder die Mutter

im Wochenbett in Gefahr kommen, dann wäre der Pfarrer Simon Pabst unverzüglich gekommen, um die notwendigen Sakramente wie die Taufe oder die letzte Ölung zu spenden.

Die seelsorgerische Betreuung war ein weiterer, nicht zu vernachlässigender Standortvorteil für Weidenwang!

Die misslichen Kirchenverhältnisse in Erasbach

In Erasbach dagegen war es um die kirchlichen Dinge nicht gut bestellt. Die meisten Informationen hierzu gibt uns gerade Franz Xaver Buchner, nunmehr in einer Veröffentlichung, die zwei Jahrzehnte nach seiner Gluck-Arbeit erschien. [Buchner Bistum Eichstätt, 730ff.]

- Die bereits 1442 gestiftete "*Frühmesse*" in Erasbach in der Frauenkirche (Visitatio BMV) hatte von Anfang an keinen "*Frühmesser*", d. h. keinen eigenen Hilfspfarrer.
- Stattdessen wurde der Messdienst durch den zur Mutterpfarre Weidenwang gehörigen Pfarrer von Bachhausen versehen. Dieser hatte unter der Woche fünfmal die Frühmesse in Erasbach zu zelebrieren (daher der Ausdruck "*Frühmess-Benefizium*"), "*am andern Sonntag* [gemeint ist wohl jeder 2. Sonntag] *das Weihwasser zu segnen und die heiligen Zeiten zu verkünden*", alle Sonn- und Feiertage in Erasbach die Messe zu lesen, dagegen an den Hauptfesten in der Pfarrkirche von Weidenwang bei Vesper und Amt zu assistieren, ebenso bei den Kirchweihfeiern von Hofen und Mühlhausen.
- Noch vor der Reformation, im Jahr 1480, wurde die Kirche von Erasbach zur offiziellen Filialkirche erhoben.
- Nach den Wirren der Reformation - Erasbach war vorübergehend im Gegensatz zum nahen Berching protestantisch geworden - fiel im Jahr 1625 das Benefizium Erasbach auf Betreiben der Protestanten an das geistliche Gefällamt Neumarkt. Spätestens von dieser Zeit an war es personell verwaist.
- Zum Ausgleich soll 1629, also mitten im Dreißigjährigen Krieg, in Erasbach eine Mesnerschule errichtet worden sein, die schon 1643 wieder einging. In Pfalz-Neuburgischen Archiven liest sich dies so: "*Diß ortts ist zwar vor disem ein Schulmeister würcklich vorhanden gewesen, hat aber als ein Pader auf seinem aigen Padthaus gewohnt. Von dem Gottshauß und Früemeßgefühlen da selbst ist er zwar Jährlich besoldt worden...*" Den Mesnerunterricht - oder war dies nicht vielmehr ganz allgemein der evangelische Religionsunterricht? - hatte also der Bader des Ortes übernommen. Immerhin erfährt man hier, dass es in Erasbach in der Zeit vor dem großen Krieg auch schon ein Badhaus gab. [HVOR LIV 224]
- Dass diese Schule in irgendeiner Weise nachhaltig betrieben wurde, ist nicht anzunehmen, da Erasbach wie alle anderen Gemeinden des Sulzgaues durch die Schwedeneinfälle 1632, 1634, 1643 und 1647 sowie durch die kaiserlichen Gegenaktionen schwerst in Mitleidenschaft gezogen wurde. Im Jahre 1643 brannten die durchziehenden Schweden nicht nur die Kirche, sondern auch den größten Teil des restlichen Dorfes nieder. "*Ernsbach guten Teils abgebrannt*", liest man in einer Quelle [HVOR Bd. LIII, S. 180] Am Ende dieses schrecklichen Kriegs waren nahezu alle Dörfer des Sulzgaus verwaist und brachliegend. In Erasbach hatte nicht nur das Dorf, sondern auch das Kirchengebäude baulich massiv gelitten: Es war ausgebrannt und alle Paramente gestohlen. Auch Weidenwang nahm, was das Kirchengut anbelangt, durch die Schweden einen gravierenden Schaden und der Ort wurde von seinen Bewohnern verlassen: "*Weidenwang ganz öd, Großberg[hausen] hat 9 Herd, Kleinberghausen 1 F[amilie]*", schildert die besagte Quelle aus Pfalz-Neuburg. [HVOR Bd. LIII, S. 180]

- Nach dem Krieg war die Situation in Erasbach so desolat, dass die verbliebenen Güter des Frühmess-Benefizium ab 1658 nach und nach verkauft wurden. Damit hätte für einen Benefiziaten, selbst wenn er bereit gewesen wäre, in Erasbach Pfarrdienst zu tun, keine Lebensgrundlage bestanden.
- In der rekatholisierten Mutterpfarrei Weidenwang ging man dagegen rasch an den Wiederaufbau. Zuerst wurde der völlig zerstörte Pfarrhof wieder hergestellt. Während der Pfarrer von Weidenwang bereits im Jahr 1682 einen neuen Hof mit Stadel und Stallung beziehen konnte, blieb die kirchliche Situation in Erasbach misslich, selbst wenn die Bevölkerungszahl wieder wuchs. Noch zu der Zeit, als die Familie Gluck im Sulzgau lebte, bestand in Erasbach weder die Möglichkeit zur regelmäßigen Ausübung des Kultes bzw. die Lebensgrundlage für einen Pfarrer.

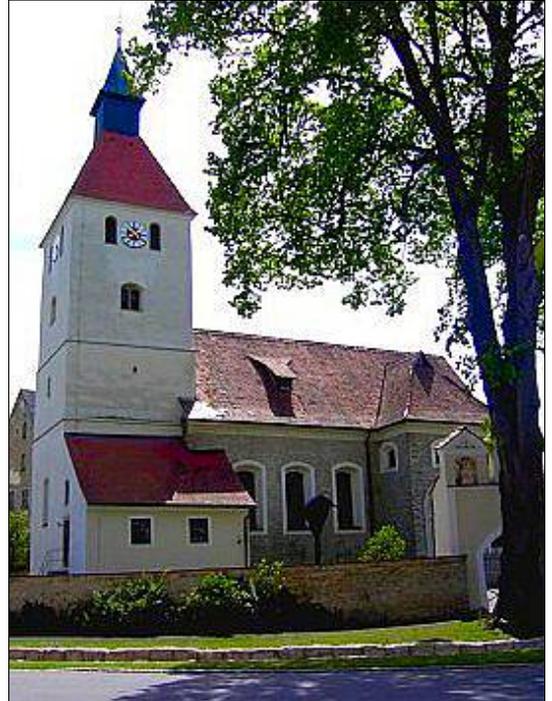


Abbildung 22: Die Kirche "Mariä Heimsuchung" in Erasbach. Der gotische Chorturm war zu Glucks Zeit nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg noch nicht wieder aufgebaut.

- Erst im Jahr 1707, also 7 Jahre vor Christoph Willibalds Geburt, bemühte man sich wieder um eine Restitution der Frühmesser-Güter, vermutlich mit dem Ziel, endlich die Anstellung eines eigenen Pfarrers zu erreichen.
- Die nachfolgenden Rechtsstreitigkeiten um die zuvor alienierten Güter zogen sich allerdings bis zum Jahr 1718 hin, ehe man sich zu einem Vergleich inklusive eines schmerzlichen, aber verkräftbaren Teilverzichts entschloss. Selbst der Pfarrer Simon Pabst aus Weidenwang griff den Erasbachern nun unter die Arme und spendete den großen Betrag von 1000 Gulden, allerdings nicht ohne Eigeninteresse, denn er war alt geworden und wollte sich künftig in Weidenwang durch den in Aussicht stehenden neuen Pfarrer vertreten lassen, wenn er krank wurde.
- Die weiteren Einzelheiten zur Verwirklichung des Vorhabens ersparen wir uns an dieser Stelle. Wir verweisen stattdessen darauf, dass erst im Jahr 1721, also 4 Jahre nach Alexander Glucks Weggang aus Erasbach, es unter Gewährung von zahlreichen Hilfestellungen gelang, dort einen "Frühmesser" anzuwerben und entsprechend zu dotieren.
- Der Erasbacher Pfarrhof scheint durch die Unbilden des Dreißigjährigen Krieges so herunter gekommen zu sein, dass selbst Reparaturen seinen Verfall nicht mehr aufhielten. Benefiziat Kollmaier, der erste neue Pfarrer, wohnte vorübergehend im Schloss, ehe er sich 1728 ein eigenes Haus mit Scheune und Garten baute. Um dieselbe Zeit entstanden in der Kirche die beiden Seitentäpfe, die noch heute von dieser Phase des späten Wiederaufbaus Zeugnis ablegen.
- Irgendwann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ging man an die Errichtung eines neuen Kirchenschiffs. Der Zeitpunkt der Erbauung ist nicht verbürgt.
- Erst 1870 war das Kirchenwesen in Erasbach wieder soweit gediehen, dass die Pfarrstelle zu einer Kuratie aufgewertet werden konnte. Das Pfarr-Benefizium war allerdings bereits ab 1812 wieder zeitweise unbesetzt geblieben; Gottesdienste in Erasbach fanden fürderhin nur jeden 3. Sonntag statt. [K. B. Regierungsblatt 1812, S. 1365f.]

Soweit in aller Kürze zur Kirchengeschichte Erasbachs.

Dass es zu Glucks Zeiten mit der Kirche noch nicht zum besten stand, erfahren wir gerade durch zwei Spenden des Alexander Gluck, die er einige Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, nach seinem Wegzug aus Erasbach tätigte:

- So trug Pfarrer Zollitsch im Jahr 1759 in das Salbuch der Pfarrei Weidenwang Folgendes ein:

"...im Juli für Herrn Alexander Gluck, Forstmeister in Böheimb adhuc vivo et insigni benefactori ecclesiae Erasbacensis eiusque tota familia post festum visitationis BMV legata missa fundata per 10 fl, welche zum Turmbau verwendet worden. Der Pfarrer erhielt von der Kirchenstiftung hiefür 20kr., der Mesner 6 kr." [Buchner 6]

Wenn hier davon die Rede ist, dass der *"ausgezeichnete Wohltäter Alexander Gluck, jetzt in Böhmen lebend"* eine jährliche Messfeier für den nicht unerheblichen Betrag von 10 fl gespendet hatte, die überwiegend für den Wiederaufbau des Turmes verwendet wurde, so kann sich diese Spende für die Kirche in Erasbach nur auf eine Zeit deutlich nach seinem Wegzug 1717 beziehen, da Alexander Gluck erst nach einigen Jahren aufgrund des erworbenen Vermögens im Stande gewesen war, solche Spenden zu tätigen. Zu diesem Zeitpunkt muss der Kirchturm von Erasbach immer noch baufällig gewesen sein!

Wenn wir heute in der Erasbacher Kirche eine Glocke von Christian Viktor Herold in Nürnberg aus dem Jahr 1769 finden, dann spricht dies dafür, dass der Glockenturm erst kurz vor diesem Datum wieder vollständig fertiggestellt war. [KdB, BA Beilngries 1, 63]

- In einem Sal- und Chronikbuch der Kuratie Erasbach, begonnen 1718 vom ersten Kurat, findet sich für einen Zeitpunkt nach 1759 folgenden Eintrag in einer Spenderliste:

"Der ehrengedachte Herr Alexander Gluck, Oberförster und seine Hausfrau, mit Kelch, Meßgewand etc." [Buchner 6]

Wenn der Oberförster Alexander Gluck nach 1718 (nicht jedoch nach 1759, da er 1743 bereits verstorben war) für die Erasbacher Kirche in einer zweiten Spende Kelch, Messgewand und andere Sakralia finanzierte, so bedeutet dies nichts anderes, als dass diese wichtigen Utensilien für den Gottesdienst fehlten!

Im Umkehrschluss belegen also diese Spenden, dass die Erasbacher Kirche zur Zeit der Anwesenheit der Familie im Ort noch in einem äußerst bemitleidenswerten Zustand gewesen sein muss - ohne funktionierenden Glockenturm und beraubt seiner wichtigen Paramente.

Warum also hätte das neu zugezogene Paar sein erstes Kind gerade in dieser schlecht funktionierenden Pfarrstelle taufen lassen sollen, wo weder ein Pfarrer, noch die notwendigen Gerätschaften, noch ein eigenes Taufbuch noch ein komplett funktionstüchtige Kirche vorhanden waren? Es steht zu vermuten, dass der Weidenwanger Pfarrer, der ja neben seiner eigenen Pfarrstelle als sogenannter *"Bauernpfarrer"* auch noch eine eigene Landwirtschaft versorgen musste, um 1714 allenfalls zu vereinzelt Gottesdiensten nach Erasbach kam, zu mehr nicht. Ansonsten mussten sich die gläubigen Erasbacher am Sonntag zum Gottesdienst nach Weidenwang hinüber bemühen. Noch im 19. Jahrhundert war es zu manchen Zeiten nicht anders.

Die Entbindung bei Freunden und die Vorteile der Taufkirche Weidenwang

Den soeben genannten Quellen entnehmen wir aber auch einiges Positive für unsere Geschichte:

- Wenn Alexander Gluck noch von Böhmen aus für die Erasbacher Kirche und deren Wiederaufbau spendete, dann scheint er mit dem Dorf auf Dauer nicht völlig im Zwist gelegen zu haben wie seine Vorgänger, sondern sich in den Jahren bis 1717 als Zuzügler doch nach und nach in Erasbach etabliert und sogar eine gewisse Anerkennung der Dorfbewohner erworben zu haben, was sich z. B. in den posthum verliehenen Ausdrücken "*insignis benefactor - ausgezeichnete Wohltäter*" und "*ehrengachtet*" niederschlug. Vielleicht verschaffte dem Ehepaar Gluck gerade dieser der Geburt ihrer Söhne nachgeschaltete Einsatz für die Aufrichtung der Dorfkirche Anerkennung.
- Wenn Gluck obendrein für die Zeit nach seinem Wegzug mit dem Paten seiner Kinder, Christoph Fleischmann und einem gewissen Georg Preindl, in einem Schriftstück als Spender erwähnt wurde - die Berufe der drei Männer (Oberförster, Förster+Müller, Bäcker+Wirt) belegen ihre berufliche Verflechtung und Bekanntschaft -, dann spricht dies weiterhin dafür, dass das Ehepaar Gluck mit den Familien Preindl und Fleischmann eine Freundschaft geschlossen haben muss, die noch Jahrzehnte nach seinem Wegzug anhielt. Wir leiten daraus die relativ hohe Wahrscheinlichkeit ab, dass Alexander Gluck und seine Frau sich von Böhmen aus nochmals nach Erasbach begaben, um ihre Spende vor Ort zu tätigen.



Abbildung 23: Kirche "St. Willibald" in Weidenwang mit Pfarrhof und Scheune.

Damit sind wir bei einem weiteren Argument dafür angekommen, dass Christoph Willibald Gluck in Weidenwang geboren wurde. Künftige Freunde wie die Wirtsleute Maria und Christoph Fleischmann boten sich eben dafür an!

Worauf es uns am Ende dieses Abschnitts über die Kirchenverhältnisse aber besonders ankommt, wollen wir nochmals zusammenfassen:

Zu der Zeit, als Walburga Gluck von ihrem erstgeborenen Sohn Christoph Willibald niederkam, waren nicht nur die Wohnverhältnisse der Familie in Erasbach noch unsicher, sondern auch der Kirchendienst, so dass Grund bestand, Geburt und Taufe des Neugeborenen am besten in der Mutterkirche im benachbarten Weidenwang vollziehen zu lassen.

In Weidenwang residierte der Pfarrer, dort lag seit Jahrhunderten das Taufrecht, dort bestand ein würdiger Rahmen für eine Taufe, und an derselben Stelle, wo man schon länger gewohnt hatte und nun einige Tage zuvor niedergekommen war, konnte man nun auch das Tauffest feiern, nämlich beim Wirt Fleischmann von Weidenwang! Dieser war ein geradezu professioneller Pate. In Erasbach dagegen, und auch das wird hier offenkundig, wäre den Glucks in diesem Startjahr 1714 kaum ein geeigneter Taufpate zu Verfügung gestanden!

Damit kommen wir zu den genaueren Zeitumständen der Taufe:

Das Hochfest des Heiligen Willibald, das in Weidenwang am 7. Juli gefeiert wurde, fiel im Jahr 1714 auf einen Samstag. Das Fest begann nach altchristlichem Brauch noch am Samstagabend mit einem Vespertagesgottesdienst. Tags darauf wurde in der Kirche das feierliche Hochamt zu Ehren des Diözesanheiligen und Bistumsgründers gefeiert. Anschließend begann der weltliche Teil des Kirchweihfestes und alles traf sich im Gasthof der Fleischmann, denn es handelte sich ja um ein altes Seligenportner Recht. Da zu diesem Ereignis die Menschen von weit und breit in Weidenwang zusammenströmten, dürften also der Wirt und Bäcker Christoph Fleischmann und seine Frau in der Woche zuvor, also auch am 4. Juli, dem Taufstag des kleinen Christoph Willibald, alle Hände voll zu tun gehabt haben!

Sollte er bei diesem Trubel noch die Zeit gefunden haben, nach Erasbach hinüber und wieder zurück zu wandern, um der Taufe des kleinen Gluck zu assistieren?

Die Wahrscheinlichkeit geht gegen Null!

Dasselbe galt für den Taufpfarrer Simon Pabst. Sollte dieser am besagten Tag die Zeit und Muße gefunden haben, sich selbst und seine Utensilien nach Erasbach hinüber zu schaffen, um dort eine Taufe abzuhalten?

Ebenso wenig!

Ganz im Gegenteil: Pfarrer Simon Pabst wird an diesem 4. Juli 1714 das Ehepaar Gluck mit seinem Täufling zu sich nach Weidenwang bestellt haben, falls es nicht eh' vor Ort war, was wir annehmen!

Christoph Willibald soll wiederum am Montag, den 2. Juli 1714, geboren worden sei, und damit genau am Patroziniumstag der Erasbacher Kirche, dem Kirchenfest "*Mariä Heimsuchung*". Da man ein solches Fest nicht vorausfeiern konnte, und sich an diesem ersten Arbeitstag der Woche eine große Feier verbot, hätte man es am darauffolgenden Wochenende nachfeiern müssen, was wiederum nicht möglich war, da ja in der Mutterpfarre das große Diözesanfest stattfand, und sich der einzige Pfarrer nicht zerteilen konnte. Doch selbst wenn Simon Pabst das Erasbacher Kirchweihfest auf das Wochenende des 1. Juli vorgezogen hätte, so hätte er hinterher umso mehr Grund gehabt, unverzüglich nach Weidenwang zurückzukehren, da er ja dort auch noch seine Ökonomie versorgen musste und das weitaus wichtigere Fest des Heiligen Willibald zu organisieren hatte. Ein Ausharren in Erasbach oder gar ein Zurückkehren dorthin am 4. Juli wegen einer Kindstaufe verliert so an weiterer Wahrscheinlichkeit!



Abbildung 24: Das barocke Taufbecken, in dem der Tradition nach Christoph Willibald Gluck getauft wurde.

Im Übrigen hatte das Fest der Heimsuchung Mariens bei weitem nicht denselben Stellenwert wie das Fest des Bistumsgründers, auf den viele der männlichen Bewohner getauft waren. Dies galt umso mehr, als das eigentliche Hochfest der Gottesmutter, Mariä Himmelfahrt, nur wenig später, am 15. August, folgte.

So nehmen wir an, dass in diesem Jahr die Kirchweihfeier in Erasbach ganz ausfiel oder nur im kleinen Rahmen begangen werden konnte. Die Glucks mögen durchaus bedauert haben, dass sie damals nicht in Erasbach feiern konnten: Nicht umsonst stifteten sie viele Jahre später gerade für diesen Tag eine Messe!

Zwischenbilanz

Bei dieser erdrückenden Fülle an Indizien, die wir aus den Zeitumständen, den örtlichen und persönlichen Gegebenheiten und den nur allzu menschlichen Grundbedürfnissen nach Sicherheit sowie körperlichen und geistlichen Beistand anlässlich der Entbindung des ersten Kindes ableiten können, ist es völlig unverstänlich, wie sich seinerzeit Buchners durch nichts bewiesene Behauptung durchsetzen konnte, Erasbach und nicht Weidenwang sei der wahre Geburts- und Taufort des Komponisten Gluck gewesen.

Die Tatsache eines Gluck'schen Hausbaus in Erasbach im Jahr 1713 beweist jedenfalls in dieser Hinsicht rein gar nichts!

Der Domkapitular Buchner wäre gut beraten gewesen, auf die Stimmen der Dorfältesten von Weidenwang zu hören. Die mündliche Tradition eines Ortes enthält immer einen Teil Wahrheit. Und dies gilt im vorliegenden Fall umso mehr, als eine Verbreitung der Unwahrheit sofort einen gehörigen Dämpfer aus dem Nachbarort Erasbach heraus hätte erfahren müssen - eine Reaktion, die jedoch klar unterblieb!

Die Glucks fassen als Familie in Erasbach Fuß

Nach dem soeben Gehörten geschieht es völlig zu Recht, wenn noch heute in Weidenwang den Besuchern das oben abgebildete, schöne Taufbecken rechts vorne zwischen Seiten- und Hochaltar gezeigt wird, in dem Christoph Willibald Gluck am 4. Juli 1714 aus dem Taufwasser gehoben wurde. Die Seitenaltäre stammen noch aus der Zeit um 1720 und gaben für Glucks Taufe eine schöne Kulisse ab. [KdB BA Beilngries 1, 157]

Wir fügen hinzu, dass der Geburtsort nicht weit von diesem Taufbecken entfernt gelegen war.

Das Gasthaus Fleischmann hat sich nicht bis in unsere Zeit erhalten. Wir werden uns in einer weiteren Arbeit ausführlich damit beschäftigen.

Auch die Kirche, die der kleine Christoph Willibald damals zu Gesicht bekam, ist nicht mehr dieselbe. Das Schiff wurde in den Jahren nach 1760 durch den barocken Neubau, den wir heute sehen, ersetzt, lediglich der alte



Abbildung 25: Erasbach heute.

gotische Chorturm wurde beibehalten, sein Äußeres und Inneres unter Aufgabe der Vorgängersubstanz barockisiert. Die Kirchweihe erfolgte am 14. Mai 1768, 19 Jahre vor dem Tod des großen Komponisten.

Damit könnte Christoph Willibald Gluck gerade noch den Rohbau dieser Kirche miterlebt haben, wenn der aus einem Eintrag des Regensburger Diariums stammende Rückschluss stimmt, dass er anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten Josephs II. (1741-1790) in Frankfurt bei der Rückreise "per calèche" zwischen dem 8. und 14. April 1764 seine Geburtsregion aufsuchte und Weidenwang und Erasbach einen Besuch abstattete. [Haberl 13ff.]

Mehr dürfte Christoph Willibald Gluck der Anblick seines Elternhauses in Erasbach berührt haben, in dem er nach seiner Geburt und Taufe im Juli 1714 genau drei Jahre und einen Monat zugebracht hatte. Dass es aber hierbei zu einem echten Wiedererkennen kam, ist eher unwahrscheinlich, denn das

Rückerinnerungsvermögen eines Erwachsenen reicht selten vor das 4. Lebensjahr zurück. Ganz ausschließen kann man es allerdings nicht. Im Wesentlichen wird den Komponisten auf dem Gipfel seines Ruhmes eine innere Vorstellung gespeist haben, die er aus den Erzählungen seiner Eltern über die schwierigen Anfangsjahre bezogen hatte.

Damit kehren wir zurück in den Frühsommer 1714 und beschäftigen uns noch ein wenig mit der Frage, wie es mit dem Erasbacher Jäger Alexander Gluck und seiner Familie nach der Geburt des Stammhalters weiter ging:

Für die in Erasbach neu zugezogene Familie war es in der ersten Zeit sicherlich ein recht mühseliges Unterfangen, im Dorf Fuß zu fassen und sich nach und nach das Vertrauen der Bewohner, zu denen sie nun zählten, zu erwerben. Ein psychologisch günstiges Moment war, dass sich die Glucks dem Ort Weidenwang ab- und dem Konkurrenzort Erasbach mit dem Hausbau demonstrativ zugewandt hatten, was die Erasbacher Seelen in gewisser Weise befriedigt haben mag. Die sonstigen Mechanismen, mit denen sich die Glucks Anerkennung in Erasbach erwarben, haben wir bereits angedeutet. Am Ende scheint ihnen die Anerkennung geglückt zu sein.

So wurden größere Auseinandersetzungen zwischen dem Waidmann Gluck und den Bauern nicht bekannt. Alexander Gluck war nach allem, was wir von ihm wissen, ein umsichtiger und geschäftstüchtiger Mann und trug damit Züge, die nach ihm auch sein berühmter Sohn aufwies. Vielleicht sah Alexander Gluck damals über das eine oder andere Ortsdelikt einfach hinweg, um sich die Sympathien der Einheimischen zu verschaffen.

Am Ende legte er sich, wie wir im Weiteren sehen werden, sogar wie diese mit der Obrigkeit an, was auf eine gewisse Verbrüderung hindeutet. Er scheint sich außerdem vehement um die Aufwertung Erasbachs als Pfarrort eingesetzt zu haben. Allerdings griff dieser Einsatz, der, wie wir an einzelnen Dokumenten gesehen haben, fast wie eine Herzensangelegenheit wirkte, erst viel später. Allein die Tatsache, dass Alexander Gluck in Böhmen vom schlechten Zustand der Erasbacher Kirche überhaupt noch erfuhr, belegt, dass er und seine Familie ihr Interesse an dem Ort nicht verloren hatten, und dass am Ende des Aufenthaltes in Erasbach doch wenigstens ein Freund dort zurückgeblieben sein muss, der sie später in Böhmen informierte.

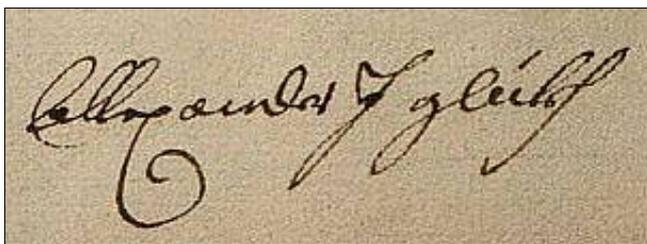


Abbildung 26: "Alexander J glúkh" - eigenhändige Unterschrift des Alexander Gluck.

Noch vor der Geburt seines ersten Sohnes hatte sich Alexander Gluck auf Empfehlung des Grafen von der Hauben bei Abt Benedikt Schmid von Plankstetten um die Stelle eines "Holzförsters" beworben. Dass sich diese Stelle nicht auf die Plankstetter Waldungen des Klosters im südlichen Sulztal bezog, sondern auf Waldgebiete bei Erasbach, die vielleicht einst zur Plankstetter Pfarrei Sulzkirchen gehört hatten und nun in der

Nähe von Glucks bisherigen Revieren lagen, liegt auf der Hand. Vor ihm waren die Plankstetter Holzförster zum Teil aus der Erasbacher Einwohnerschaft gekommen (u. a. ein Bader, ein Gastwirt), zum Teil hatten diese Aufgabe die kurfürstlichen Förster des Schultheißenamts Neumarkt in Personalunion übernommen. Glucks Bewerbung wurde von neuen Abt, der erst seit 1713 im Amt war, positiv beschieden. Laut Bescheid vom 1. März 1714 musste er aber noch bis ins Jahr 1715 hinein warten, bis sein betagter Vorgänger seinen Dienst quittiert hatte.

Mit dieser nochmaligen Revier-Erweiterung stand nun der gesamte Wald südlich von Erasbach und Weidenwang bis zur eichstättischen unter Alexander Glucks Aufsicht. Wie effektiv der gebürtige Neustädter diese riesige Aufgabe überkam, wagen wir nicht zu beurteilen.

Offenbar aber verstand er es, seinen Status in Erasbach zu festigen. Ab dem 14. September 1716 konnte sich Gluck auch offiziell "*Förster von Erasbach*" nennen, nachdem er auf das dortige Forstamt neu konfirmiert worden war. Für die Waldungen der Hofmark Erasbach war aber weiterhin ein eigener Förster zuständig, der aus den Reihen der Ortsangehörigen kam, so dass er auch der "*Bauernförster*" genannt wurde. [Buchner 14]

In seinen Funktionen war Alexander Gluck auch häufig in örtliche Streitfälle eingezogen. Hier fungierte er in der Regel als Zeuge und Gutachter.

Im September 1714, als der kleine Christoph Willibald gerade 8 Wochen alt war, hatte der Spanische Erbfolgekrieg durch den Friedensschluss von Rastatt ein amtliches Ende gefunden. Der bayerische Kurfürst Maximilian II. Emanuel durfte in seine Heimat zurückkehren, er wurde in seine alten Rechte wieder eingesetzt und bekam auch die gesamte Oberpfalz zurückerstattet. Der Karriere des in kurpfälzischen Diensten stehenden Grafen von der Hauben bereitete dies ein Ende. Er verlor seine hohe Stellung in Neumarkt, zog weg und konnte von da an seine Unterstützerrolle für die Glucks nicht mehr wahrhaben.



Abbildung 27: Der gereifte Kurfürst Max Emanuel.

Die Familie nahm aber dadurch keinen Schaden. Alexander Gluck wechselte zum 1. Januar 1715 problemlos vom kurpfälzischen in den kurbayerischen Dienst und stellte dabei auch seine Besoldung durch die Regierung von Amberg in alter Höhe sicher. Gluck selbst sprach bei seiner Eingabe in Amberg davon, er habe bisher "*seinen Dienst mit bestem Eifer und Fleiß versehen, auch in Fang und Lieferung der Veldhühner alles contento erzeugt... und die Hund mit schweren Schulden erhalten ...*" [Buchner 27]

Das Letztere dürfte für seine Übernahme in kurbayerische Dienste den Ausschlag gegeben haben: Hauptsache, die Ansprüche der kurfürstlichen Tafel blieben gewahrt. Sehr klug, wie Alexander Gluck sein Übernahmege such formuliert hatte!

Im Jahr darauf entband Walburga Gluck von ihrem zweiten Sohn Christoph Anton. Diese Geburt fand nun dem Dafürhalten nach im Erasbacher Privathaus der Glucks statt. Taufpate war aber erneut Christoph Fleischmann aus Weidenwang, nunmehr zusammen mit seiner Frau Maria. Deshalb nehmen wir an, dass das Paar zur Taufe nach Erasbach hinübergekommen ist, und deshalb auch die Taufe dort stattfand, worauf ja auch der Taufbucheintrag E: für den Herkunftsort hindeutet.

An Alexander Glucks Grenzsicherungs- und Aufklärungsaufgaben hatte sich durch den Wechsel nach Kurbayern nichts geändert; damals wird der Schmuggel eher zu- als abgenommen haben.

- Die Gewichtung seiner einzelnen Aufgaben liest man aus einer Jahresbesoldungsliste Alexander Glucks vom 3. August 1717 heraus, wobei wir kleinere Beträge der Übersicht halber beiseite lassen. [Buchner 28]
- 20fl+Getreide+Holz für den Erasbacher Försterdienst (Waldpflege und Tierhege), 25 fl für die Pflege des Wildbanns (Bekämpfung der Wilderei). Dabei gab es zusätzliche Schussgelder, die nicht weiter spezifiziert wurden und sich u. U. auf die Grenzsicherungsaufgabe bezogen.
- für die Mautdienste in Erasbach 24 fl - ein Zusatzverdienst, den vor allem Frau Gluck erwirtschaftet haben wird.

- für die Försterei in Weidenwang zugunsten des Klosters Seligenporten nur 2 fl, dafür aber reichlich Naturalien (8 Metzen Korn, 8 Metzen Hafer, 8 Klafter Holz), dazu 3 fl 30 kr Strähgelder und Lohn für die Betreuung der Dienst- oder Forstwiesen.
- für das "Forsterdienstl" (so, der Diminutiv war damals übliche Sprache!) Plankstettens 10 Metzen Korn, 8 Klafter Holz, 1 Eimer Bier, sowie Zusatzeinnahmen durch Anweisgelder etc. in Höhe von 10 fl.

Gluck hatte sicherlich Mühe, das große, aus drei verschiedenen Domänen bestehende Waldrevier zu verwalten. Er verdiente allerdings dadurch auch gehörig. Das mag ihm und seiner Familie in Erasbach das Überleben erleichtert haben.



Abbildung 28: Das Waldrevier Alexander Glucks heute. Satellitenaufnahme von 2013.

Die Großfamilie des Alexander Gluck - ein kleiner Überblick

Maria Walburga Gluck schenkte insgesamt 9 Kindern das Leben, wobei im Sulzgau nur Christoph Willibald und sein Bruder Christoph Anton geboren wurden. Die Liste der weiteren Geschwister sowie Angaben über die böhmisch-nordoberpfälzer Vorfahren findet sich bei Schmid und Buchner, revidiert und aktualisiert bei Haberl und Croll. Der schönen Übersicht halber folgt an dieser Stelle die Stammtafel von Buchner:

10. Der Stammbaum der Familie Gluck.

Bibliothekar Schmid hat auf Grund eifrigster Forschungen einen Stammbaum der Gluckschen Familie herzustellen gesucht (S. 10 ff. seines Buches).

Als Geschwister des Tondichters werden genannt außer dem in Erasbach gebornen Christof Anton, über den weiteres nicht bekannt ist:

1. Franz, Forstmeister in Böhmen, später in Wien und Prag.
 2. Karl, Oberjäger zu Baumgarten in Niederösterreich, der 5 Kinder hinterließ.
 3. Alexander, Beamter im Aufschlagamt, † 1795 in Wien (60 J. alt).
 4. eine unbenannte Tochter, die einen gewissen Kramer heiratete und 3 Kinder hinterließ.
 5. eine unbenannte Tochter, die den Rittmeister Kgl. Hedler heiratete und deren Tochter Maria Anna der Tondichter adoptierte († 16 Jahre alt 1776).
- Als Geschwister des Vaters Alexander nennt Schmid:
1. Maria Ottilia als Kind gestorben.
 2. Katharina als Kind gestorben.
 3. Georg Christof als Kind gestorben.
 4. Leopold.
 5. eine unbenannte Tochter, welche Gottfried Werner heiratete.
 6. Georg Christof.
 7. Johann Christof, geb. 25. März 1700.

Der Großvater Joh. Adam Gluck, † 22. Januar 1722 im Alter von 73 J., geboren also c. 1650, war in erster Ehe mit einer Anna Maria, in zweiter seit 8. April 1688 mit Anna Katharina geb. Blödt von Tannesberg verheiratet.

Außer diesen Personen kennt Schmid noch einen Melchior Gluck, Musquetier im kurb. Regiment, getraut 29. Januar 1649 mit Katharina Kreuzer aus Strauenberg zu Neustadt a. W., denen im selben Jahre noch ein Sohn Johann Nikolaus geboren wurde.

Aufbruch nach Böhmen

Was für Alexander Gluck den Ausschlag dafür gab, im Sommer 1717 die Erasbacher Zelte abzubauen und nach Böhmen überzusiedeln, entzieht sich unserer Kenntnis.

Vielleicht boten die Schwere und die Gefährnis seines Dienstes den Anlass, vielleicht gravierte den Jäger und Förster eine amtliche Untersuchung, die gegen ihn und einen Kollegen angestrengt wurde. Darüber hat sich laut Buchner ein kleiner Gerichtsakt vom 10. September 1716 erhalten:

Den beiden Unterförstern Gluck und Auerbacher war dabei zur Last gelegt worden, "respektwidrige Reden" gehalten zu haben. [Buchner 30]

Es scheint in dieser kurzen Notiz eine Auseinandersetzung mit den übergeordneten Dienstbehörden auf, deren Hintergründe wir nicht kennen. Sie führte jedoch zu einer ernsthaften Entlassungsandrohung, was Gluck und seiner Familie den Weggang erleichtert haben mag. Es ist jedoch durch ein Schreiben des Forstamtes Neumarkt vom 12. August 1717 sicher gestellt, dass Alexander Gluck nicht wie angedroht zwangsweise relegiert wurde, sondern freiwillig seinen Dienst in Erasbach und Weidenwang quittierte. [Buchner 30]

So verkaufte Alexander Gluck im August 1717 zeitgerecht für 270 fl samt 6 fl "*Leihkauf Ausnahme für den sog. Winkel*" sein Haus in Erasbach, um am 30. August aus dem Dienst in Erasbach ganz auszuschcheiden.

Dem Forscher-Ehepaar Croll zufolge scheint Alexander Gluck zunächst als "*Fürstlicher Oberförster*" bei Anna Maria Franziska, der Herzogin von Toskana, in Reichstadt in Böhmen untergekommen zu sein. [Croll 17] Anschließend siedelte er nach Neuschloss bei Böhmisches-Leippa um, um in die Dienste des Grafen von Kaunitz zu treten. Dass er in Böhmen keine Grenzsicherungsaufgaben zu erledigen hatte und er sich außerdem auf ein und denselben Dienstherrn konzentrieren konnte, war für Alexander Gluck sicherlich eine Erleichterung, und seiner Frau blieben im Gegensatz zu Erasbach viele Ängste erspart.

Seiner Geburtsstadt Neustadt an der Waldnaab, wenige Kilometer nördlich von Weiden, blieb Alexander Gluck alle Zeit verbunden, geschäftlich wie privat. In Böhmen ziemlich reich geworden, gewährte er Neustädter Bürgern Darlehen und er erwarb sogar einige Bürgeranwesen in seiner Vaterstadt. Dies war bei dem Sonderstatus von Neustadt als böhmisches Lehen u. E. eine kluge und relativ zukunftssichere Investition! In diese Zeit fielen wohl auch seine Spenden für die Kirche von Erasbach.



Abbildung 29: Das Lobkowitz'sche Schloss Eisenberg bei Komotau.

Sieben Jahre nach dem Umzug nach Böhmen und zwei Jahre nach einem Intermezzo als Forstmeister bei Graf Philipp Joseph Kinsky in Böhmisches-Kamnitz trat Alexander Gluck definitiv in die Dienste eben jenes Geschlechtes Lobkowitz, das auch in seiner Geburtsstadt Neustadt residierte und das schon den beiden Vorgenerationen der Glucks den Dienstherrn abgegeben hatte. Anfang 1724 übernahm Gluck seine Dienststelle als Forstmeister in Eisenberg bei Komotau, beim fast gleichaltrigen Fürsten Philip Hyazinth von Lobkowitz, dem ehemaligen Dienstherrn seines Vaters. Alexander Gluck hatte sich damit in der Forstlaufbahn weiter empor gearbeitet. Wie seine Familie mit diesen häufigen, wohl der Karriere geschuldeten Umzügen umging, wissen wir nicht.

Allerdings deutet sich, wenn Christoph Willibald Gluck um 1730 als 16-Jähriger plötzlich seine Familie verlies, ein Bruch in der Vater-Sohn-Beziehung an, was am übersteigerten Ehrgeiz des Vaters gelegen haben mag, aus seinem Jungen einen tüchtigen Forstmeister zu machen. Gluck hatte noch in späten Jahren gegen die Jagd eine solche Aversion, dass er sogar über eine Einladung des Herzogs Christian von Zweibrücken beschwerte. [Sandberger 213]

Als der Plan, seinen Sohn als Nachfolger zu gewinnen, gescheitert war, gab Alexander Gluck seinerseits in Bälde seinen Dienst auf und zog sich aufs Altenteil zurück. Noch im Jahr 1730 erwarb sich der alte Herr einen Ruhesitz in Hammer bei Brüx. Er verstarb dort 13 Jahre später, am 26. Juli 1743. Seine Frau Walburga war ihm 3 Jahre zuvor ins Grab vorausgegangen. Wenn Alexander Gluck anlässlich des Todes seiner treuen Gattin der Friedhofskirche in Neustadt an der Waldnaab den hohen Betrag von 20 Gulden stiftete - "*zu einer ewigen Jahr Meeß deren Seelen für welche Er zu betten Schuldig ist*" -, so deutet das darauf hin, dass auch Walburga wie ihr Mann aus Neustadt an der Waldnaab oder dessen unmittelbarer

Umgebung stammte!

Wie ehrgeizig, ja tyrannisch Alexander Gluck bei der Erziehung seiner Söhne gewesen war, schildert eine Anekdote, die bei Schmid wiedergegeben ist: Der kleine Christoph Willibald war wie sein Bruder Anton aus Abhärtungsgründen wiederholt dazu gezwungen gewesen, dem Vater, der mit einem Pferd in den Forst voraus geritten war, im strengsten Winter Mess- und Jagdgeräte barfuß nachzutragen! [Schmid 21]

Noch ein Hinweis am Schluss: Nach dem Wegzug Alexander Glucks aus Erasbach hatten seine dortigen Nachfolger mit ihren eigenen Häusern kein Glück. Die Versuche seitens der Gemeinde, diesen ständig Knüppel zwischen die Beine zu werfen, füllt in den Archiven ganze Bände [Buchner 16ff.]

Das Elternhaus Christoph Willibald Glucks in Erasbach

Alexander Gluck hatte sein Haus nicht an einen Forst-, sondern an einen Privatmann verkauft, einen gewissen Leonhard Wagner aus Wolfersthal, der damit leider in Bälde Pleite ging: Er konnte das Haus *"aus Mangel der Mittel nicht behaupten."* [Buchner 23f.] Ob sich diese Angabe auf den Unterhalt des Hauses bezog (der nicht allzu teuer gewesen sein dürfte), oder ob der Mann aus Wolfersthal Alexander Gluck seine Schulden nicht bezahlte, müssen wir offen lassen. Immerhin gelang es dem Pfarrer Buchner, auf den Seiten 23 bis 25 seiner Arbeit noch weitere 14 Nachbesitzer zu rekonstruieren, deren Zahl sich inzwischen auf 17 erhöht hat. Man liest unter den historischen Besitzern die Namen Hotter, Regnath, Nicklas, Kellner, Männer - alles Familiennamen, die bis heute bestens in Erasbach verankert sind.



Abbildung 30: Das renovierte "Geburts Haus" in Erasbach, vormals Hausnummer 11, heute Ringstr. 16.

Buchner extrapolierte aus den Quellen auch auf die *"Nummer 11"* dieses Hauses im Urkataster, die sich nicht mehr änderte, solange das Königreich Bayern bestand.

Über dieses im Kataster ausgewiesene und noch heute stehende, wenn auch weitgehend verfremdete Haus ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, zumal Buchner an der Wende zum 19. Jahrhundert plötzlich eine Wertsteigerung um 480 % postulierte, ohne dies eigens zu begründen. Darüber mehr in einer weiteren Arbeit.



Abbildung 31: Glucks Wohnhaus Nr. 11 um 1900. Die Disposition dürfte dem ursprünglichen Bau nahe kommen. Die Wandmalerei rechts zu Ehren Glucks stammt aus wesentlich späterer Zeit.

Wenigstens liegt das von Buchner behauptete Haus an einer Stelle, wo prinzipiell der von Alexander Gluck geforderte Wegedienst möglich war.

Dieses Haus, das in obiger Ausnahme entsprechend der ursprünglichen Anlage abgebildet ist, wies den damals in Erasbach üblichen Wohnhaustyp auf: Es war ein niedriger, aus Kalkbruchsteinen errichteter, strohgedeckter Wohnstallbau, in dem Mensch und Tier unter einem Dach wohnten. Ein Heustadel soll erst 1790 angebaut worden sein.

Lesen wir über das Innere des Hauses in Buchners Hausbeschreibung:

Das Haus, welches hier in Frage kommt, liegt als erstes beim Dorfeingang von Weidenwang her unmittelbar an der Hauptstraße linker Hand. Die Bauart gleicht genau den übrigen Häusern und die Raumverteilung ist ähnlich der im Sorsthaus zu Weidenwang nach der Beschreibung der Hauptpläne von 1719. Links vom Eingang befindet sich die geräumige Wohnstube, von der aus eine Tür in ein kleineres Nebengemach führt, demselben zur Seite ist eine kleine Küche, die auf den Stöck mündet. Rechts vom Eingang ist der Stall, hinter demselben noch eine Kammer. Der Stadel, unter demselben Dache, an den Stall anschließend, ist laut Inschrift an einem Durchzugsbalken erst 1790 angebaut worden. Das Dach hat insofern eine Abänderung erfahren, als vor etlichen Jahren der Walm beseitigt und die Giebelmauer geradlinig bis zum First aufgeführt wurde. Im übrigen ist der Typus des ursprünglichen Alexander Gluckhauses erhalten geblieben. Den nach Hunderten hier an der Hauptstraße vorüberziehenden Touristen wird wohl in Bälde eine Inschrifttafel den Ursprung und die Bedeutung dieses Hauses künden:

Alexander Gluckhaus,
gebaut 1713,
Geburts- und Vaterhaus des Meisters der Tonkunst
Christof Willibald Ritter von Gluck,
geboren 2. Juli 1714, † in Wien 15. November 1787.

Ausblick

Die von Buchner suggerierte Inschrift scheint nicht verwirklicht worden zu sein. Zumindest findet sich heute an dem Haus eine moderne Tafel aus Juramarmor, auf der man den lapidaren Satz lesen kann:

**HIER WURDE
AM 2.7.1714
DER KOMPONIST
CHRISTOPH
WILLIBALD
GLUCK
GEBOREN**

So macht man aus "Geschichten" Geschichte! Stünde stattdessen auf der Tafel korrekt:

**DIES IST DAS 1713 ERRICHTETE
ELTERNHAUS DES KOMPONISTEN
CHRISTOPH WILLIBALD GLUCK,**

dann wäre der Nutzen der Quellenarbeit Buchners und die Bedeutung des Hauses für die Biographie

Glucks in keiner Weise geschmälert. Der eigentlichen Wahrheit, der sich einst auch der eingangs erwähnte Galileo Galilei verpflichtet fühlte, kämen wir aber damit vermutlich ein großes Stück näher! Wir fassen am Ende zusammen:

Die Behauptung Buchners, Glucks Taufort Weidenwang sei *"eine leere Mutmaßung aufgrund eines falsch interpretierten Taufscheines"*, ist selbst nichts anderes als eine leere Mutmaßung - eine vage Hypothese, die nicht dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass sie seit fast 100 Jahren in allen Publikationen zu Gluck gebetsmühlenartig wiederholt wird. Die einzige uns derzeit bekannte Ausnahme ist Gerhard Haffners Gluck-Kurzbiographie von 1988, in der sich der Verfasser wohlthuend zurückhaltend äußerte. [Haffner 6f.]

Mit anderen Worten:

Der berühmte Komponist Christoph Willibald Gluck ist dem Dafürhalten nach unter Mitbetreuung der Gastwirts- und Bäckereheleute Maria und Christoph Fleischmann in Weidenwang geboren und zwei Tage später in der dortigen Kirche des Heiligen Willibald getauft worden!

Dies mit zahlreichen Argumenten zu untermauern, war uns gerade in dem Jahr 2014 ein Anliegen, in dem sich der Geburtstag des großen Komponisten zum dreihundertsten Mal jährt! Damit nehmen wir genau denselben Satz in Anspruch, den Buchner einst für sich reklamiert hat.

Selbstverständlich leitete den Verfasser bei der Veröffentlichung des Materials kein anderer Gedanke als der, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

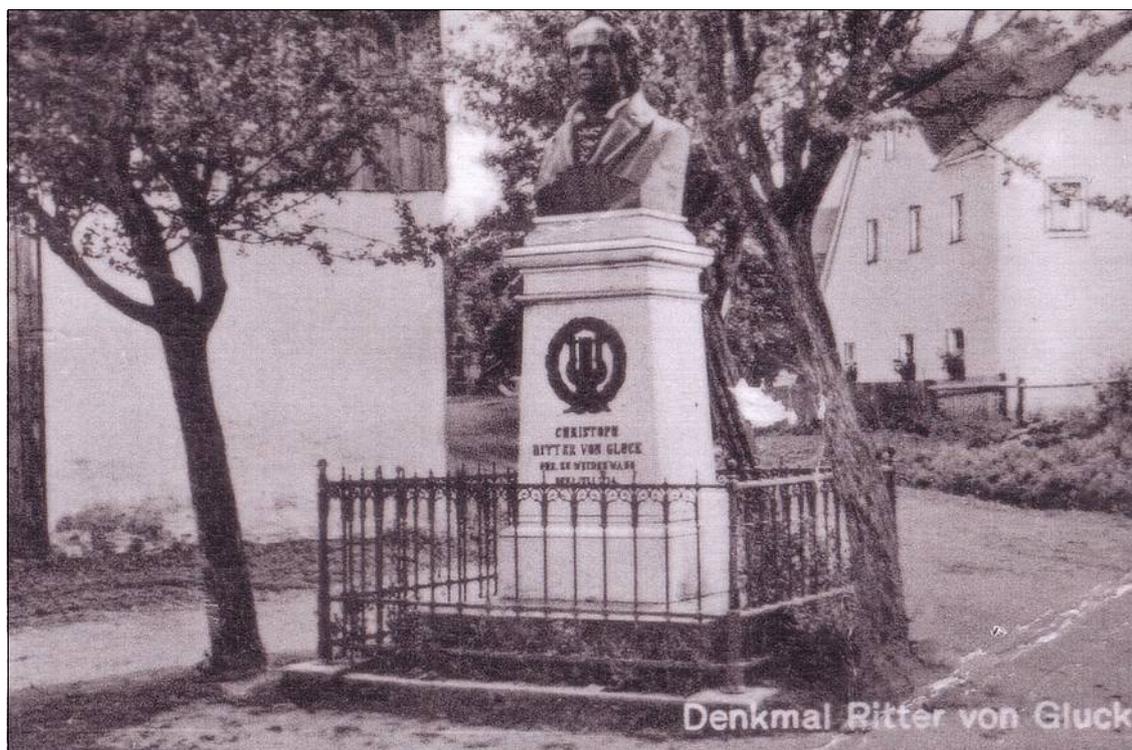


Abbildung 32: Altes Postkartenmotiv des Gluck-Denkmal in Weidenwang.

Einige Bemerkungen zu Glucks frühester Kindheit in Erasbach

Wenn wir soeben bei der Geburt und Taufe Christoph Willibald Glucks die Argumente für Weidenwang und Erasbach gegeneinander aufwogen, so schlug der Zeiger klar in Richtung Weidenwang aus. Für Erasbach spricht lediglich das einsame Argument eines Neubaus.

Ist dadurch die Bedeutung Erasbachs für die Biographie des Opernkomponisten geschmälert?

Keineswegs!

Machen wir uns bewusst, dass unter ontogenetischem Aspekt die ersten drei Jahre eines Kindes vergleichsweise die bedeutsamsten sind:

In dieser Zeit lernt jedes Kind nicht nur greifen, laufen und sprechen, es legt sich auch die grundlegenden Mittel und Wege zu, sich in komplexeren Bezügen in der Welt zu bewegen und zu behaupten, zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen, sich selbst als Individuum zu begreifen, Zeitabläufe zu erfassen, vom Besonderen auf das Allgemeine zu abstrahieren und umgekehrt - und nicht zuletzt, durch Versuch und Irrtum, durch Einsicht und Verständnis ein erstes Moralsystem für sich zu entwickeln.

All diese für den weiteren Werdegang Christoph Willibald Glucks bedeutsamen Entwicklungen sind in Erasbach angebahnt worden, im elterlichen Anwesen mit Stall, Hof und Garten - und nirgends anderswo. Worauf es aber bei seiner Weltkarriere besonders ankommt:

In den Jahren zwischen 1713 und 1717 fand auch die entscheidende Prägung und Schulung von Glucks Gehör statt, die Entwicklung seiner musikalischen Wahrnehmung und seines Musiktalentes!

Warum beginnen wir dabei bereits im Jahr 1713?

Das Hören von Musik beginnt schon im Mutterleib. Nicht zu Unrecht wird Glucks musikalisches Talent vornehmlich seiner Mutter zugeschrieben, was davon herrührt, dass sich unter den männlichen Mitgliedern der Familie Gluck, die sich ja über einige Generationen zurückverfolgen lassen, kein Vorfahr mit nachgewiesener Musikalität findet. Vater, Großvater und einige Geschwister, sie alle waren mit Leib und Seele Förster und pflegten das Waidhandwerk und nichts anderes. Insbesondere Vater Alexander Gluck scheint kein besonderes Faible für Musik gehabt zu haben, belegt dieses Manko doch später sein berühmter Sohn in einem wichtigen Satz mit einem Vorbehalt - in Form des Wörtchens *"aber"*:

"Mein Vater war Förstermeister in einem böhmischen Ort und hatte mich zu seinem Nachfolger bestimmt. Aber in meiner Heimat treibt alles Musik ..." [z. B. Palézieux 13]

So werden die ersten bedeutungsschwangeren Töne, die das werdende Kind im Mutterleib vernahm, nicht das Singen seines Vaters, sondern das leise, glückliche Summen der Mutter Walburga gewesen sein, wenn sie in freudiger Erwartung alles für die Niederkunft ihres ersten Sohnes vorbereitete. Hier liegt also nochmals ein Anteil von Weidenwang vor.

Selbst wenn Vater Gluck das Förster- und Jägerhandwerk in bester Familientradition favorisierte, so muss er ja nicht gänzlich unmusikalisch gewesen sein, zumal nachgewiesen ist, dass er später dem Talent seines Sohnes durchaus nachgab, als er von dessen Lehrer darum gebeten wurde.

Von ihm hörte der Kleine nun die Hörnerquinten, wenn bei Erasbach zur herbstlichen Jagd geblasen wurde. Es ist auch gut vorstellbar, dass die Familie Gluck an trauten Winterabenden in ihrem bescheidenen Häuschen am Ortsrand von Erasbach eine gute *"Stubenmusi"* machte. Vielleicht gab es dort auch, nachdem man erst mit den Ortsbewohnern in Kontakt gekommen war und mit dem einen oder anderen sogar Freundschaft geschlossen hatte, hin und wieder eine *"Sitzweil"*, die man allerdings in der Ober-

pfalz eher *"Hutza-Abend"* nennt. Auch dabei wurde zu allen Zeiten gute Musik gemacht. Und hatte der Junge erst einmal Laufen gelernt, so begleitete er seinen Vater in die örtliche Gastwirtschaft, in der an den Wochenenden von den Dorfmusikanten *"zünftig aufgespielt"* wurde. Im sonntäglichen Gottesdienst in Weidenwang gab es ebenfalls Musik, in Form des frommen Kirchengesangs oder als Spiel mit dem Harmonium oder der Orgel.

Erste Gelegenheiten, mit der Volks- und Kirchenmusik in Kontakt zu kommen und darüber die Liebe zu den Tönen zu entwickeln, gab es für Christoph Willibald Gluck in Weidenwang und Erasbach mehr als genug!

Warum hat Gluck es dann so nicht erwähnt, sondern in obiger Bemerkung die ganze Entwicklung seines Talentes auf Böhmen und seine Volksmusik bezogen?

"Aber in meiner Heimat [Böhmen] treibt alles Musik... Leidenschaftlich für diese Kunst entflammt, kam ich erstaunlich schnell vorwärts, spielte mehrere Instrumente. Mein ganzes Sinnen und Trachten galt schließlich nun mehr der Musik und nicht dem Förster-Dasein."

Die Erklärung hierfür ist ganz einfach: Das Rückerinnerungsvermögen eines Erwachsenen reicht in der Regel kaum über das vierte Lebensjahr zurück! Damit ist es kein böser Wille oder gar Ausdruck von Verachtung, wenn der Komponist Gluck hier nicht seine Wurzeln in der Südwestoberpfalz, sondern die Volksmusik Böhmens erwähnte, die ja in der Tat keine schlechte war!

Trotzdem besteht kein Zweifel: Es war überwiegend im Erasbacher Elternhaus, wo sich nach und nach das Musikverständnis des begabten Knaben formte, und nicht erst in Böhmen, wie er uns selbst glauben machen wollte.

Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit, das waren später die großen Maximen der Gluck'schen Musik. Wenn Maria Lipsius schreibt, *"erst durch ihn ist die dramatische Tonkunst zur Einfachheit und Natur zurückgekehrt"*, [Lipsius 4] dann darf man die unbewussten Wurzeln zu dieser Haltung ebenfalls in der ersten Heimat des Komponisten suchen:

Einfach war in der Tat das Leben der Familie Gluck in Erasbach, und von außerordentlicher Natürlichkeit die nähere und weitere Umgebung, in der sie wohnte, ein Mikrokosmos voller natürlicher Töne und Klänge.

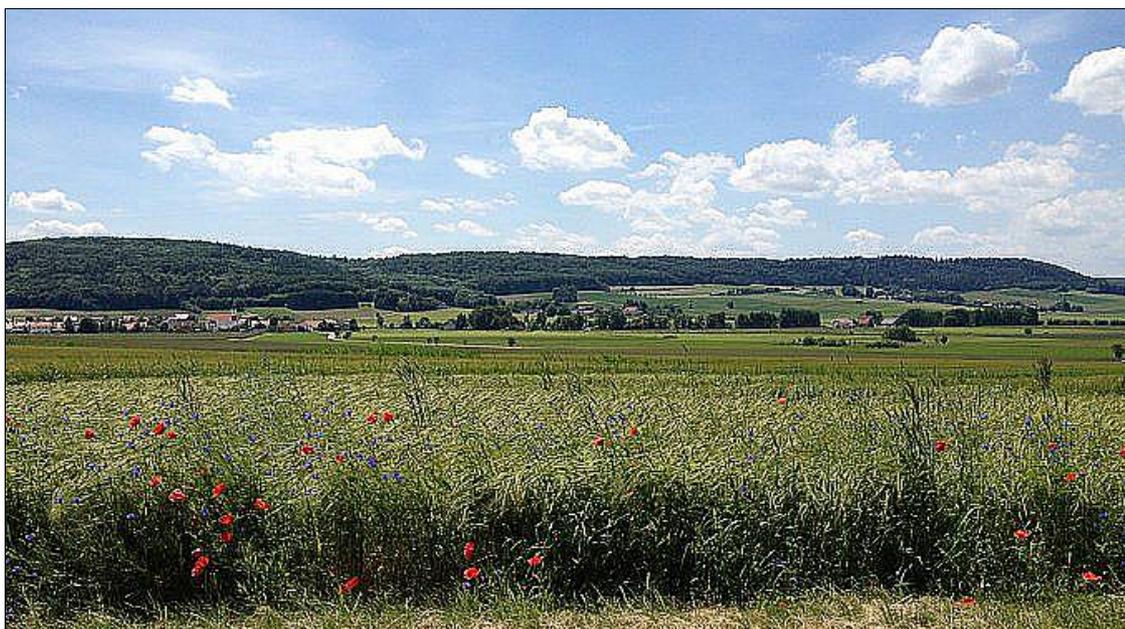


Abbildung 33: Landschaftsidylle im Sulzgau.

Hier, in den weiten Wiesen und Feldern des Sulzgaus erreichten zu ersten Mal das Ohr des kleinen Jungen der Wind, wenn er im Herbst durch das Tal blies, das Zwitschern der Vögel in den Obstgärten und das Tirilieren der Lärchen, das Blöken der Schafe und Muhen der Rinder auf den Wiesen. Und oben im Bergwald rauschten die Bäume und raschelten im Herbst die Blätter beim Fall. Hier im Wald balzte beizeiten der Auerhahn, rührte in der Brunftzeit der Hirsch, schrie warnend der Eichelhäher. Und an vielen Stellen sprudelten mit hellem Klang die zahlreichen Quellbäche aus der Steilkante des Jura und plätscherten in ihrem Bett zu Tal.

Es war die Musik der Natur, manchmal ganze Klangorgien, die hier zum ersten Mal auf das lauschende Ohr des kleinen, begabten Jungen stießen, und vielleicht schreiben wir ganz zu Recht diesem natürlichen Klangkörper den größeren Einfluss auf die Entwicklung seines musikalischen Gehörs zu als den künstlichen, von Menschen geschaffenen Tönen.

Abgesehen von den modernen Randsiedlungen, die heute Erasbach und Weidenwang begleiten, haben sich die Dörfer, in denen die Glucks damals lebten, im Grunde genommen kaum verändert; sie betten sich in die weite, friedliche Auenlandschaft wie einst. Selbst der moderne Rhein-Main-Donau-Kanal mit seinen Anlagen fügt sich in diese Idylle. Hier ist gut leben!

Wenn man an einem warmen Frühlings- oder milden Herbsttag von Erasbach hinauf in das ehemalige Jagdrevier des Jägers Alexander Gluck wandert und zur Mittagszeit vom Waldrand hinunter auf die weite Talebene blickt, von der das Angelusläuten der Kirchenglocken herauf klingt - wenn man bei klarer Sicht bis hinüber nach Sulzbürg mit seinen Kirchen und nach Körnersdorf schauen kann, wo zu Glucks Zeiten noch das uralte Kirchlein des Klösterlein Grab stand, und hinaus über Dutzende von Kilometern in die weite Ebene im Westen - dann, so meinen wir, dann kommt man in dieser stillen und weiten Landschaft Christoph Willibald Gluck und seinem Verständnis von Musik am allernächsten.

Einem Bach, der fließt.
(Holds Frühlingszeit.)
ARIE aus den FÄHRINEN von MEKKA.

Andante.

Ed. von Peters.

Abbildung 34: Notenblatt der Arie "Einem Bach, der fließt."

Nach einem kurzen Fußmarsch durch schattige Buchenwälder gelangt man hinauf zu einem der größten Naturwunder weit und breit. Nach einem Bergabhang, der sich zu einem natürlichen Amphitheater erweitert hat, stößt man mitten im Wald auf ein "mythologisches Wesen": Über viele Meter zieht sich ein hellgrüner Lindwurm hinab ins Tal, auf dessen steilem Rückgrat munter ein Quellbach plätschert. Hier, genau hier, erfüllt sich das Bild, das Gluck einst einer seiner berühmten Arien unterlegte:

"Einem Bach, der fließt und sich ergießt, sanft wie ein Zephyr rauschet, Nymphen belauschet, der sich schlängelnd lenkt, Blumen und Weiden trinkt, Schönen Reizungen schenkt, sich in Täler versenkt. Ihm versprach die Natur, dass er nie verstocket, dass er nie, dass er nie verstocket, verstocket, weil er die Schäfer dieser Flur durch sein sanft Geräusch zum süßen Schläfe locket. Murmle Bach, dein gli, gla, glu, gla gle gli glo glu, selbst ein Amor seufzt nicht zärtlicher als du ..."

Die Arie stammt aus dem dritten Akt der heute wenig bekannten Oper "Le rencontre imprévue". Diese letzte "Opéra comique" Glucks wurde 1764 in Wien uraufgeführt und anschließend unzählige Male wiederholt. Sie lieferte selbst so berühmten Komponisten wie Haydn oder Mozart mit ihren ohrgängigen

Melodien Ideen und Vorlagen. Mit einem Streichquartett, zwei Oboen und Fagott instrumentiert, heißt dieser vorzügliche, beim Wiener Publikum vormals hochbeliebte Satz im französischen Original *"Un ruisolet bien clair"*, nach einem Gedicht von L. H. Dancourt und einer Sage von Le Sage.

Diese Gluck'schen Arie ist der sogenannten *"Steinernen Rinne"* bei Erasbach wie auf den Leib geschrieben:

Gerade im Plätschern dieses eigenartigen Bachlaufs auf dem Rücken eines Naturwunders erfüllt sich die Gluck'sche Vorstellung vom Einfachen, Natürlichen und Schönen für uns am allerbesten.



Abbildung 35: Die Steinernen Rinne bei Erasbach.

Die Steinernen Rinne bei Erasbach gehört mit mehr als 80 Metern Länge zu den größten und schönsten Exemplaren ihrer Art. Aus einer schattigen Kalksteinwand entspringend, sucht sich das kalkreiche Quellwasser seinen Weg ins Tal. Doch nur an einer Stelle, wo sich die chemische Zusammensetzung, die Temperatur und die Fließgeschwindigkeit des Wassers mit den passenden Umweltbedingungen für Kalk ausfällende Algen und Pflanzen in idealer Weise verbinden, entsteht im Lauf der Zeit jener steinerne Wall, der aus der Entfernung wie ein überdimensionaler Lindwurm aussieht und den Klang des in zahlreichen kleinen Kaskaden herabfließenden Bächleins - ein ständiges Gluckern und Gurgeln - dem Ohr des stauenden Hörers eindrucksvoll verstärkt.

Was also liegt näher als die Vorstellung, dass die junge Familie Gluck an den arbeitsfreien Sonntagen der Sommer 1715 bis 1717 mit ihrem kleinen Komponisten in spe und einem weiteren Sprössling im Gepäck hierher gewandert ist, um unter dem schattigen Laub der Buchen an der Quelle Platz zu nehmen und, versorgt mit frischem Quellwasser, ein feines Picknick zu machen?

Doch genau an diesem Punkt unserer *"Erasbacher Impressionen"* angelangt, müssen wir der Sonntags-Idylle gemäß dem Motto dieses Artikels ein jähes Ende bereiten: Das reizvolle Picknick an der Steinernen Rinne, welches uns so von einem Einheimischen erzählt wurde, ist ein bloßer Mythos ohne Realitätsbezug!

Denn die Steinernen Rinne von Erasbach ist ein junges Gebilde und existierte zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch gar nicht!

Die Kalktuffwand wächst schneller, als man zu glauben bereit ist. Es gibt historische Fotos, die belegen, dass hier selbst zu Ende des Zweiten Weltkriegs allenfalls das Fundament gelegt war, mehr jedoch nicht.



Abbildung 36: Quellbach der Steinernen Rinne.

Allerdings ist die Kalktuffquelle selbst schon ca. 5000 bis

8000 Jahre alt. Sie war zu allen Zeiten als Lagerplatz bestens geeignet. Nur das Bächlein grub sich zu Glucks Zeiten noch ganz normal in den Boden ein und suchte so seinen Weg ins Tal!

Dies schließt nun für die junge Familie Gluck das erwähnte Picknick und für Christoph Willibald das dazugehörige Klangerlebnis nicht aus, war er doch noch ganz klein und dem Bächlein mit seinen Ohren auch so sehr nah!

Damit beenden wir unseren Ausflug in die Gluck'sche Klangwelt der frühen Erasbacher Jahre und leiten über zu einem ganz anderen, medizinischen Thema, nämlich zum Lebensende des großen Komponisten in Wien, wo sich u. E. leider auch ein kleiner, sicher unbeabsichtigter Irrtum in dessen Biographie eingeschlichen hat.

Christoph Willibald Glucks letzte Tage unter medizinischen Aspekten



Abbildung 37: Gluck nach einer Vorlage des 19. Jahrhunderts.

An sich scheint Christoph Willibald Gluck von robuster Natur gewesen zu sein. Relativ hoch gewachsen, soll er einen athletischen, fleischigen Körperbau mit breiten Schultern gehabt haben, der Zeit seines Lebens nicht viel Speck ansetzte. [Schmid 416] Allerdings sind solche Angaben für die Zeit, in der er lebte, eher relativ. Deshalb wollen wir nicht ganz ausschließen, dass sich Gluck im Lauf der Zeit doch das Bächlein zugelegt hat, das nebenstehende Abbildung zeigt. Dies gilt umso mehr, als er im Vergleich zu einem Jägersmann oder Förster - das waren die Berufe, in denen ihn einst sein Vater sehen wollte - auch berufsbedingt an einem gewissen Bewegungsmangel litt.

An frühen Erkrankungen ist uns lediglich eine sogenannte "Akne conglobata" im Gesicht bekannt, eine Krankheit des Adoleszenten, die unter Narbenbildung im Erwachsenenalter ausheilt. Um zu wissen, was damit gemeint ist, betrachte man am besten weiter unten das 1775 erstellte Ölgemälde Glucks von Joseph-Siffrein Duplessis (1725-1802). Die Narben entstellten Glucks Gesicht nicht - ganz im Gegenteil, sie verstärkten sein markantes Aussehen.

Dass er diese alten Wundmale jedoch von einer früheren Pockenerkrankung, den schwarzen Blattern, zurückbehalten hätte, wie von Anton Schmid vermutet, [Schmid 416] halten wir für ein Gerücht: Die Pocken befallen den ganzen Körper und werden in der Regel nicht überlebt.

Nachdem Christoph Willibald Gluck in Wien und Paris den Gipfel der Karriereleiter erklommen hatte, scheint er kein besonders gesundes Leben mehr gelebt zu haben:

Der Stress der Proben und Aufführungen war, wie von ihm immer wieder bezeugt, riesig; die kompositorische Arbeit, die er in der Regel vormittags und nachts erledigte, strengte ihn sehr an:



Abbildung 38: Christoph Willibald Gluck am Spinett. Gemälde von Joseph-Siffrein Duplessis.

"Bin ich einmal mit der Komposition des Ganzen und mit der Charakteristik der Hauptpersonen im Reinen, so betrachte ich die Oper als fertig, obgleich ich noch keine Note niedergeschrieben habe. Diese Vorbereitung kostet mich aber auch gewöhnlich ein ganzes Jahr, und zieht mir nicht selten auch eine schwere Krankheit zu. Und dennoch heißen das viele Leute 'leichte Lieder komponieren' (faire des chansons) ..." [Schmid 433]

Als *"Hofcompositeur"* war Gluck ein Genussmensch und alles andere als ein Kostverächter. [Croll 57]

In Italien soll man ihn nach einem Buffet, bei dem er reichlich hingelangt hatte, *"il beato porco"*, wörtlich *"das glückliche Schwein"* im Sinne von *"Schlemmer"* genannt haben. Solange er in Wien lebte, ging er nachmittags gern ins Kaffeehaus und aß Kuchen und Spezereien. Dafür, dass Gluck zusätzlich Tabak geschmupft oder Pfeifen bzw. Zigarren geraucht hätte, gibt es keinen Hinweis. Ausgeschlossen ist es allerdings nicht. Zwar konnte sich der Tabakkonsum im Allgemeinen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts richtig durchsetzen, gehörte aber dann in den besseren Kreisen zum guten Ton. Von den gesundheitsschädlichen Auswirkungen des Tabaks hätte damals noch keiner etwas geahnt.

Bei den Mahlzeiten scheint Gluck gerne deftige bayerische oder böhmische Kost bevorzugt zu haben. So ließ er z. B. nach einer Quelle seinen Gästen gekochtes Sauerkraut auffahren, wobei das Geselchte, die Würste und die Kartoffeln unerwähnt bleiben, aber dennoch nicht gefehlt haben dürften. [Croll 187]

Glucks Alkoholkonsum scheint auch nicht gerade gering gewesen zu sein. Gerne trank er abends sein Fläschchen Wein [Schmid 417] und, wenn es darauf ankam, auch mehrere. Mitunter leistete er sich sogar den gerade in Mode gekommenen Champagner (erkennbar an der Flasche und dem Weinkühler auf dem Bild unten).



Abbildung 39: Das Ehepaar Gluck beim trauten Zusammensein. Gemälde von Johann Georg Weikert (?).

treffend das unsignierte Gemälde von ca. 1772, das Johann Georg Weikert zugeschrieben wird.

Wenn die Glucks sich zwischen 1781 und 1787 gerade in Perchtoldsdorf am Rande des Wienerwaldes in einem hübschen Landhaus in der Wiener Gasse 22 niederließen, dann deutet dies in dieselbe Richtung. Perchtoldsdorf war damals einer der besten Weinvororte von Wien!

Mit zunehmendem Alter Glucks musste allerdings Frau Marianne ihrem Gatten zu dessen Leidwesen den Alkohol weitgehend entziehen. Dies hatte seine triftigen Gründe, wie der Leser noch erfahren wird.

Als Gluck eines Tages Schwetzingen besuchte, wusste Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz bereits von dessen Vorlieben für Rheinwein, und ließ ihm als Willkommensgeschenk *"ein Fuder"* davon in seinen Keller in Wien einlegen, wie Mannlich berichtete. [Sandberger 217] Ein Fuder Wein, das wären nach Pfälzer Maß immer 1000 Literflaschen Wein gewesen! Reichardt relativierte später diese Angabe auf ein *"Fass"* - eine dehnbare Angabe! [Musikalischer Almanach 1782, 101]

Der Weinkonsum gehörte damals bei den besseren Leuten zum guten Ton. Beim Weintrinken wurde Gluck lange Zeit von seiner liebevoll sorgenden Gattin Marianne unterstützt, mit der er 37 Jahre verheiratet war. Dies erweist ohne Worte, aber

Noch um 1780, in einer Phase, in der er sich körperlich erholt hatte, erwog der 66-jährige Gluck nochmals eine Rückkehr nach Paris, wobei er an einen dortigen Freund schrieb:

"Fressen, saufen, und lustig wollen wir alsdann seyn mit ihnen, wertester Freynd..." [Croll 247]

Diesem Satz ist nichts hinzuzufügen!

Nicht nur wegen seines Ess- und Trinkverhaltens, sondern auch wegen seines *"sanguinisch-cholerischen"* Wesens [Schmid 416] steht zu vermuten, dass Christoph Willibald Gluck im Lauf der Zeit eine arterielle Hypertonie und anschließend Herz- und Gefäßschäden entwickelte. Dies musste aber insofern unentdeckt bleiben, als die Methode des Blutdruckmessens erst 1753 in die Tier- und 1896 in die Humanmedizin Eingang fand. Nur wenn ein Blutdruck so hoch angestiegen war, dass die Blutfülle im Kopf denselben zum Bersten zu bringen drohte, suchte man damals einen Arzt auf - wegen der *"Kongestionen"*, wie man das nannte. Wenn Gluck in einem Brief des Jahres 1780 seinem Freund Kruthoffer, Botschaftssekretär in Paris schrieb, *"ich habe Kopfschmerzen"*, dann geht das genau in diese Richtung. [Hermann, Briefkopie] Vielleicht hätte in den späten Jahren Glucks im Wien schon jenes nach einem deutschen Botaniker benannte, indische Schlangenkraut *"Rauwolfia"* zur Verfügung gestanden, das um 1700 in Europa eingeführt und 1703 klassifiziert wurde. Die Alkaloide der Rauwolfia-Pflanze waren wie der traditionelle Aderlass und das Schröpfen geeignet, den Blutdruck zu senken, Kongestionen zu beseitigen und das Herz zu entlasten. Ob Gluck allerdings solchen Prozeduren unterzogen oder entsprechend medikamentös eingestellt wurde, müssen wir offen lassen.

So nahm das Schicksal seinen Lauf.

Von einer ernsthaften, mehrwöchigen Erkrankung erfahren wir erstmalig für das Jahr 1775. Gluck war damals bereits 61 Jahre alt und hatte damit die durchschnittliche Lebenserwartung um über 20 Jahre überschritten. In diesem Jahr musste Gluck für zweieinhalb Monate seine Arbeit komplett unterbrechen. Was ihn damals auf das Krankenlager niederwarf, bleibt unbekannt. [Croll 197]

In den Jahren 1779 und 1781 - laut Irene Brandenburg auch 1780 [Brandenburg 32]- soll er dann weitere Schlaganfälle, damals *"Schlagfluss"* genannt, erlitten haben. So wollen es die meisten Biographen, wobei aber auffällt, dass gerade bei diesen Angaben hieb- und stichfeste Zeugnisse fehlen.

Für uns stellt sich die Sache nach einer Überprüfung doch deutlich anders dar:

- Im Jahr 1779 war z. B. lediglich in einer französischen Zeitung von einer *"maladie grave, dont les symptomes étoient très effrayants - einer schweren Krankheit, deren Symptome beängstigend waren"*, die Rede. Beweisend für einen stattgehabten Schlaganfall ist eine solche Formulierung nicht.

Dasselbe gilt für eine Angabe der nachfolgenden Zeit: Dass Gluck *"eine zittrige Schrift"* gehabt habe, besagt nicht viel. Das damals verordnete *"Bitterwasser"*, ein hochprozentiger Branntwein mit Kräuterextrakten, spricht weniger für einen Schlaganfall als für das Vorliegen einer digestiven Erkrankung. [Croll 239f.] Die etwas geheimnisvolle Meldung der Pariser *"Biographie universelle"* (Bd. 17, aus dem Jahr 1816), Gluck habe sein ganzes Leben mit der Cholera zu kämpfen gehabt, stimmt so wohl auch nicht:

"Gluck avait été toute sa vie sujet au choléra-morbus, et son médecin n'y connaissait pas de plus puissant remède que de mettre sous clef tous ses instruments... - Gluck litt sein ganzes Leben an der Cholera-Erkrankung, und sein Arzt wusste kein wirksameres Heilmittel, als all seine Instrumente unter Verschluss zu nehmen ..."

Unseres Wissens gibt es bei der meist tödlichen Cholera keine chronische Verlaufsform. Außerdem - was hätte das Wegsperrern seiner Instrumente für Gluck daran ändern sollen? Aber viel-

leicht litt Gluck ja in der Tat an einer chronischen Durchfallerkrankung, für die es etliche andere Ursachen gab. Mehr darüber konnten wir allerdings nicht in Erfahrung bringen.

Dass Gluck nach den Ereignissen des Jahres 1779 seine rechte Hand nicht gut gebrauchen konnte, passt schon eher zu der Diagnose "Apoplex", beruht aber auf einer Angabe anekdotischer Natur und ist im Übrigen ebenfalls nicht krankheitsbeweisend.

- Die Diagnose "Schlaganfall" wiederholte sich für den Mai 1781, allerdings ebenfalls nur gerücheweise. Sie ist wiederum nicht mit beweisenden Symptomen belegt, ganz im Gegenteil.

Dass es bis November dieses Jahres überhaupt kein Schriftzeugnis von Gluck gibt, spricht lediglich für die Schwere seiner Erkrankung. [Croll 249] Schon im Frühjahr dieses Jahres ließ Gluck verlauten:

"Ich bin nicht wohlauf, der März rigelt mich ... ich leide sehr an der Melancolie."

Wenig später schob er die Angabe nach:

"Aldann hoffe ich mich in meinen garten wiederumb zu Erhollen, und weillen ich seit langer zeit in stäter inaction gelebt habe, so wird wohl auch die Iphigenie in Tauris... mich wiederumb in bewegung setzen und mir das geblüte rege machen."

Was in diesen beiden Sätzen geschildert wird, sind die klaren und eindeutigen Symptome einer schweren Depression, d. h. einer seelischen Krankheit, die per se mit einem eventuell nachfolgenden Schlaganfall nichts zu tun hat.

Der Biograph Nikolaus de Palézieux zitierte wiederum Gluck in einem seiner damaligen Briefe so:

"Ich bin auf das neue dem Tode aus dem Rachen entwischt ohne vorher von der ersten Kranckheit hergestellt zu seyn. Eine Lungenentzündung, bekleitet mit einem Fieber, hat mir die Kräfte, die ich noch hatte, vollends genommen."

Hier war also klar von einer Pneumonie als Komplikation die Rede, wiederum nicht von einem Schlafanfall. [Palézieux 129, Croll 254] Im Jahr darauf schrieb Gluck seinem Freund Kruthoffer nach Paris, er habe "einen gutten freind" als Hausarzt, der Fieber "innerhalb Ein paar tügen unfehlbar curirt". Diese Angaben sprechen ebenfalls für eine vorangegangene Infektion. [Hermann, persönliche Briefkopie]

Nur Wolfgang Amadeus Mozart hatte an seinen Vater geschrieben:

"Den Gluck hat der schlag gerührt, und man redet nicht gut von seinen krankheitsumständen ..."

Mozart hatte allerdings Gluck gar nicht persönlich auf dem Krankenlager gesehen und wohl nur das Stadtgerücht kolportiert! [Palézieux 129]

Nach dem Zwischenfall ließ Gluck verlauten:

"Gott sey dank [hat] mein unglücklicher Zufall keine üble Wirkung auf meine verstandeskräfte gehabt" [Croll 253, 256]

Auch das muss nicht zwingend mit einem Schlaganfall zu tun gehabt haben, sondern fände auch andere Erklärungen. Aber immerhin: Wenn das von Mozart kolportierte Gerücht stimmte, dann hätte Gluck zwischenzeitlich wenigstens einen einzigen, leichteren Schlaganfall erlitten.

Die anekdotische Aussage, dass Gluck wegen einer Lähmung der Hand nichts zu Papier brachte, passt zu dieser Sicht der Dinge. Lange kann aber dieser Zustand auch nicht angehalten haben, da 1783 ein Zeitgenosse über Glucks Klavierspiel Folgendes sagte:

"Er hat [beim Spielen] eine Leichtigkeit ohnegleichen, wenn er in seinem Element ist, sich augenblicklich in jede Passion zu versetzen, in welche er will; entzückt führt er da wie der Sturm die Hörer mit sich, und es ist unmöglich, zur Besinnung zu kommen, ehe er aufhört."

So spielt ein Virtuose, aber kein Behinderter! Einem durch einen Schlaganfall gehandikapt Menschen würden wir diese Leichtigkeit des Spiels nicht zutrauen. Die Lähmung einer Spielhand kann hier also unmöglich vorgelegen zu haben! [Croll 259]

Wir vermuten, dass sich die Biographen Glucks auf die historischen Angaben Antons Schmid verließen, der wiederum, da er nie Zeugen oder Beweise für seine Behauptung nannte, sich vermutlich seinerseits aufs Hörensagen verließ. Vielleicht kamen diese Angaben auch von den entfernten Verwandten Glucks, von denen Schmid noch einige persönlich sprechen konnte. Dass diese bei den Krankheiten Glucks persönlich zugegen gewesen wären, ist nicht anzunehmen.

In diesem Zusammenhang sprechen zwei Autoren übrigens von weiteren Schlaganfällen in den Jahren 1783 und 1784, für die sich nun erst recht nicht der Hauch eines Beweises ergibt. [Brandenburg 33, Schmid 397]

Schmid schrieb die Tatsache, dass sich der kranke Gluck von seinem jugendlichen Freund Antonio Salieri (1750-1825) dreisprachig verabschiedete, ebenfalls dem Trugbild eines Schlaganfalls zu. Das Gegenteil war der Fall: Gluck ahmte Salieri, der ebenfalls gerne in drei Sprachen redete, einfach nach. Er mengte die Worte in Französisch, Italienisch und Deutsch nicht durcheinander, sondern formulierte damit klare Sätze. All dies ist ein Zeichen für sein exzellent erhalten gebliebenes Sprachvermögen - und nicht für das Gegenteil! [Schmid 389]



Abbildung 40: Glucks Wohn- und Sterbehaus in der Wiedener Straße Nr. 74 in Wien.

Damit steht man in der Biographie Glucks - medizinisch gesehen - mit den "Schlaganfällen" auf einem äußerst schwankenden Boden, und wir werden sehen, dass sich dieses Manko bis zum Tod Glucks hinzieht!

Schon in den beiden Vorjahren, erst recht im Jahr 1787, ging es mit dem Meister rasch bergab: Größere kompositorische Arbeiten konnte Gluck nun endgültig nicht mehr erledigen; er widmete sich kürzeren Musikstücken wie Sonaten und der Vertonung der Gedichte seines Freundes Friedrich Gottlieb Klopstock.

Mitunter musste er seine Kompositionen diktieren, da ihm die Kraft dazu fehlte, sie selbst aufzuschreiben; einen anderen Teil behielt er, solange er lebte, von vornherein nur im Kopf und brachte ihn gelegentlich in häuslichen Konzerten zu Aufführung, allerdings in der Folge nicht mehr zu Papier.

Weitere Symptome eines Schlaganfalls stellten sich jedoch nach unserer Einschätzung nicht mehr ein.

Glucks Gesundheitszustand erreichte schließlich das Stadium äußerster Labilität. Von seinen Ärzten wurde er nun dazu aufgefordert, nach jeder Mahlzeit an die frische Luft zu gehen und sich Bewegung zu verschaffen. Der Genuss von Alkohol wurde ihm nun - sicherlich nicht ohne Grund - gänzlich versagt. All diese vernünftigen Empfehlungen zielten offensichtlich auf die Besserung oder Linderung seiner Herzschwäche ab.

Glucks Leibarzt in den letzten Wiener Jahren hieß Joseph Freiherr von Quarin (1733 - 1814). Von Quarin war k. k. niederösterreichischer Regierungsrat in Sanitätssachen und Physikus im Spital der Barmherzigen Brüder sowie kaiserlicher Leibarzt, also eine anerkannte Autorität. Frau Gluck, die selbst nicht mehr ganz gesund war und mitunter an "*Rumatismus und Catar*" litt, [Croll 260] hatte von diesem Arzt die Aufgabe bekommen, über ihren Gatten zu wachen, und sie tat dies, soweit man es übersehen kann, in voller Konsequenz.

Einige Tage vor seinem Exitus soll Gluck von seiner besorgten Frau und seinem Arzt auch das strikte Verbot erhalten haben, dem Salieri seine Komposition der Klopstock'schen "*Hermannsschlacht*" zu diktieren, offensichtlich weil Gefahr bestand, dass er sich dabei übernehmen würde. Dies klingt allerdings sehr nach einer romantischen Übertreibung. [Schmid 396, Croll 265]

Am Tage seines Todes war Christoph Willibald Gluck noch imstande, zusammen mit seiner Gattin in seinem Wiener Stadthaus in der Wiedener Hauptstraße Nr. 74 zwei französische Gäste beim Mittagssmahl in seinem Salon zu bewirten. Ganz schlecht kann es ihm zu diesem Zeitpunkt also nicht gegangen sein. Als seine Frau kurz danach den Raum verließ, um nach dem Gespann zu sehen, mit dem man den verordneten Ausflug an frischer Luft machen wollte, trankt Gluck noch schnell den Aperitif seines Gastes aus, ein Glas Likör, das dieser verschmäht hatte. Die Lust nach Alkohol, der ihm wegen der "*Erhitzung des Blutes*" streng verboten worden war, war also dem greisen "*Cavaliere*" bis dahin nicht vergangen. [Schmid 398, Palézieux 132f.].



Abbildung 41: In diesem Salon nahm Gluck mit seinen Gästen das letzte Mahl und sein letztes Glas Likör mit seinen französischen Gästen ein. Der Raum wurde anlässlich des Umbaus des Gluck'schen Hauses zur Blutspendezentrale Wien vorbildlich und vor allem originalgetreu restauriert. Wandgestaltung und getäfelter Fußboden stammen von Gluck!

Doch bei der Ausfahrt muss Gluck dann plötzlich keine Luft mehr bekommen haben.

Wesentlich genauer schildern die Biographen Croll die Todesumstände, und wir erfahren nun, dass sich Glucks Sterben über einen weiteren Tag hinzog! Leitsymptom eines tödlichen Schlaganfalls wäre das kurzfristige Eintreten eines Hirnkomas oder einer kompletten Halbseitenparese gewesen. Von diesem war bei Gluck nicht die Rede: Er sei noch längere Zeit bei vollem Bewusstsein gewesen und konnte sprechen! Ein Aderlass war nun die gebotene Maßnahme, da man durch die Reduktion des zirkulierenden Blutvolumens in der Tat bei einem Herzversagen mit Lungenstauung eine effektive Kreislaufentlastung erwarten konnte. Dieser Aderlass wurde auch durchgeführt. Allein - die Maßnahme konnte das immer schwächer werdende und schon im Sterben begriffene Herz des Komponisten auch nicht mehr stabilisieren. [Croll 269] Im Lauf der Nacht nahm dann der Sauerstoffmangel im Gehirn so gravierend zu, dass Gluck einrübte und von seinem subjektiven Leiden entbunden wurde. In diesem bemitleidenswerten Zustand sah ihn ein letztes Mal Antonio Salieri - *"unter Tränen"*.

Die Agonie zog sich dann bis zum Abend des 15. November 1787 hin. Gluck verstarb schließlich um 19 Uhr 15 desselben Tages, ohne zuvor das Bewusstsein erlangt zu haben.

Zwei Tage später, am 17. November 1787, fand auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien unter großer Anteilnahme der Bevölkerung das Begräbnis des Komponisten statt. Salieri spielte dazu eines der letzten Werke Glucks, sein *"De profundis"*.

Das Grab bekam später diese Inschrift:



Zusammenfassung

Wenn man die schädigenden Faktoren, die erteilten ärztlichen Ratschläge, die nach und nach eintretenden Symptome und vor allem die Diagnose auf dem Totenschein miteinander in Einklang bringt, dann ist Gluck eindeutig an den Folgen einer schweren Herzmuskelschädigung gestorben.

Als wahrscheinlichste Krankheitsursache steht eine hypertensive und/oder äthyltoxische Kardiomyopathie zu vermuten, wenn nicht eine entzündliche Komponente in Folge früherer Krankheit vorgelegen hat, was man ex post nur schlecht einschätzen kann. Eine koronare Herzerkrankung mit Eintreten eines Herzinfarktes ist relativ unwahrscheinlich, da bei Gluck bis kurz vor seinem Tod über keine Angina pectoris berichtet wird. Eher wird man eine kritische Rhythmusstörung annehmen, die in Folge des Mahles eintrat und zum raschen Ende führte.

Sollte Gluck in früheren Jahren, wie von Mozart behauptet, doch einen Schlaganfall mit Parese der rechten Hand erlitten haben, dann am ehesten auf dem Boden einer Hirnembolie in Folge derselben Kardiomyopathie, weniger auf dem Boden einer eigenständigen Gefäßerkrankung. Besonders wichtig ist der Hinweis, dass Glucks Leibarzt einen Alkoholschaden vermutete und daraufhin ein striktes Alkoholverbot aussprach. Er wird ein klares Schädigungsmuster erkannt haben, das sich auch auf andere Organe, u. U. die Haut, bezogen haben kann. Ein Jahrhundert später hätte man in Bayern bei einem ähnlichen Verlauf wohl die Diagnose des *"Bayerischen Bierherzen"* gestellt. Da Gluck aber eindeutig Wein bevorzugt und zuvor in Paris und Wien gelebt hatte, wäre der Ausdruck *"Pariser oder Wiener Weinherz"* hier angebrachter.

Erst am letzten Lebenstag ging das chronische Stadium dieser alkoholinduzierten Herzschwäche in das akute und zuletzt fulminante Stadium über. Dass mehrere vorgeschaltete Kuraufenthalte in Baden hier keine Besserung hatten bringen können, ist selbstredend; eine ausgiebige Trinkkur hätte wegen der Volumenbelastung das Leiden u. U. sogar verstärkt.

Christoph Willibald Gluck starb also im relativ hohen Alter von 73 Jahren an den Folgen einer langjährigen Herzerkrankung, aber nicht an denen eines Schlaganfalls. Sollte er überhaupt einen solchen zuvor gehabt haben, so lag er lange zurück und war für sein Ableben unerheblich.

Dennoch wurde posthum durch die laienhafte Verwechslung von *"Schlagfluss"* und *"Schleimschlag"* die Todesursache *"Schlaganfall"* musikgeschichtlich fixiert. In dieser Form geistert der *"Schlaganfall"* nun seit fast dreihundert Jahren durch alle Publikationen - nicht selten sogar in der Pluralform.

Für einen Musikhistoriker oder einen Laien mag der Unterschied relativ unwichtig sein, denn die Welt hatte so oder so einen ihrer wichtigsten Opernkomponisten verloren. Wir bitten aber um Verständnis darum, das dies einem zur exakten Diagnosefindung verpflichteten Arzt in keiner Weise egal sein kann!

Finale

Auch wenn es nur eine Art von Indizienprozess war: Für uns hat das Leben Christoph Willibald Glucks genauso mit einer Fehldiagnose geendet, wie es hinsichtlich seiner Taufe und Geburt mit einer solchen begonnen hat.

Diese Irrtümer zu Ehren des Komponisten, dessen Geburtstag demnächst ins vierte Zentennium geht, zu hinterfragen und plausible Lösungen anzubieten, war uns ein Anliegen.

Wie die neben stehenden Textausschnitte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts beweisen, hat man die Sache mit der Taufe schon viel früher gewusst. Franz Xaver Buchner hätte besser auf die Stimmen der Altvorderen hören sollen!

Christoph Willibald Gluck wurde in Weidenwang geboren und am 4. Juli 1714 getauft. Er verbrachte die ersten 3 Jahre seines Lebens im Elternhaus in Erasbach, wo er sein Verständnis für Musik entwickelte. Nach einem ereignis-, ruhm- und genussreichen Leben verstarb Gluck am 15. November 1787 in Wien am Herzversagen.

Punktum.



Abbildung 45: Der unsterbliche Christoph Willibald Gluck an vorderster Stelle unter seinen berühmten Komponisten-Kollegen Bach, Haydn, Händel und Mozart.

Kleine Literaturlauswahl

Brandenburg = Irene Brandenburg (Herausgeber): Christoph Gluck und seine Zeit, Laaber 2010.

Buchner = Franz Xaver Buchner: Das Neueste über Christof Willibald Ritter von Gluck, aus den Archiven geholt, Kallmünz 1915.

Buchner Bistum Eichstätt = Franz Xaver Buchner: Das Bistum Eichstätt, historisch-statistische Beschreibung, auf Grund der Literatur, der Registratur des Bischöflichen Ordinariats Eichstätt sowie der pfarramtlichen Berichte, Band 1 und 2, Eichstätt 1937 und 1938.

Croll = Gerhard und Renate Croll: Gluck. Sein Leben. Seine Musik, Kassel 2010.

Haberl = Dieter Haberl: Gluck in Regensburg, in: Mitteilungen der Internationalen Gluck-Gesellschaft Nr. 4, 2002, S. 13ff.

Haberl 2 = Dieter Haberl: Das Regensburgische Diarium (Intelligenzblatt) als musikhistorische Quelle. Erschließung und Kommentar der Jahrgänge 1760–1810. Regensburg 2012.

Haberl 3 = Dieter Haberl: Christoph Willibald Gluck. Biographische Wurzeln in der Oberpfalz und in Böhmen. In: Festschrift zum 33. Bayerischen Nordgautag. (2000). S. 115-116.

Haffner = Gerhard Haffner: Christoph Willibald Gluck: Der Opernreformer aus der Oberpfalz, München 1988.

Lipsius = Marie Lipsius (La Mara) - Biographie und Bibliographie Christoph Willibald von Gluck, Altenmünster 2012, E-Book.

Otto = Eberhard Otto: Christoph Willibald Gluck, als Mensch ein Oberpfälzer, als Musiker ein Europäer, in: Oberpfälzer Heimat, Band 32, Weiden 1988, S. 28ff.

Palézieux = Nikolaus de Palézieux: Gluck, Reinbek 1988, 3. Auflage 2001.

Rosenbeck = Hans Rosenbeck: Christoph Willibald Gluck und Berching, in: Gluck und Ich, Begegnungen mit dem Komponisten Christoph Willibald Gluck, Berching 2014.

Sandberger = Adolf Sandberger sen.: Christoph Willibald Ritter Gluck und die Wittelsbacher, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Bd. 12, Jg. 1939/40, München 1940, S. 209ff.

Schmid = Anton Schmid: Christoph Willibald Ritter von Gluck, dessen Leben und tonkünstlerisches Wirken, Berlin und Leipzig 1854, Neuauflage 1882.

Schmitt = Anton Schmitt: Zur Familiengeschichte des berühmten Oberpfälzers Christoph Willibald Ritter von Gluck, Vortrag gehalten beim 10. Nordgautag in Neumarkt in der Oberpfalz am 29. Mai 1954, aus: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 95, 1954, S. 215ff.